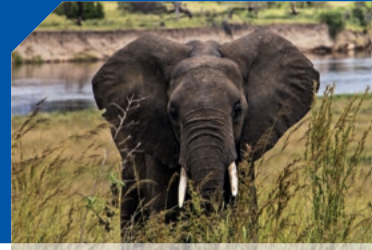




Rückkehr: Alumnus Anselm Kiefer besucht Freiburg > S. 3



Rückgang: Wilderei auf Elefanten in Ostafrika nimmt ab > S. 4



Rückzug: Eintauchen in die chinesische Teetradition > S. 9

Rhythmus der Rebellion



Schwitzen zum Beat: ausgelassene Stimmung im „Waldpeter“, der Schwarzwälder Kultdisco der 1980er Jahre. FOTOS: DIRK PFERSDORF, CPRO/FOTOLIA

In den 1970er und 1980er Jahren versprachen Diskotheken im Schwarzwald Freiheit und ungezwungene Flirts

von Judith Burggrave

Lauter Musik mit viel Bass, kleine, fröhliche Lichtpunkte, die über die Wände tanzen, wabernde Nebelschwaden und mitdrin – dicht gedrängt – feiernde Jugendliche aus den umliegenden Dörfern des Schwarzwalds. „Die Disco der 1970er Jahre versprach Freiheit“, sagt Dr. Dr. Michael Fischer vom Zentrum für Populäre Kunst und Musik (ZPKM) der Universität Freiburg. Diskotheken seien ein Ort zum Kennenlernen, Flirten und Anbahnen von Freundschaften oder sexuellen Begegnungen gewesen. Seit einer Anfrage für einen Vortrag zur Musikkultur der 1980er Jahre forscht der ZPKM-Leiter über ländliche Diskotheken im Schwarzwald. Er hatte spontan zugesagt, ohne zu ahnen, dass es gar kein Material zu dem Thema gab. Einfach zu einem Buch greifen und nachlesen ging nicht. „Hier war originäre Forschungsarbeit mit Archivbesuchen gefragt.“ Auch Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen standen auf der Agenda. Noch heute sucht Fischer Personen, die bis in die frühen 1990er Jahre in Schwarzwälder Discos mehr oder weniger zu Hause waren – ob als

Gäste, Discjockeys, Betreiber oder Mitarbeitende.

Das Discoflair lag bereits Mitte der 1970er Jahre bundesweit in der Luft. Für den endgültigen Durchbruch sorgte der Film „Saturday Night Fever“, der im Dezember 1977 in die Kinos kam. Ende der 1950er Jahre hatten die ersten Lokale begonnen, ihre Gäste mit Schallplatten zu unterhalten. Für die Besucherinnen und Besucher hatte das den Vorteil, dass sie stets die Originalband hörten – schon beim Rock’n’Roll war das ein wichtiges Argument für den Kauf einer Platte gewesen. Und für die Wirtinnen und Wirte waren Schallplatten und ein Discjockey, der auflegte und moderierte, günstiger als eine Band. Die Zahl der Diskotheken wuchs in den folgenden Jahren rasant. Um 1980 gab es bereits zwischen 8.000 und 9.000 Betriebe. „Gerade im ländlichen Raum gab es wenig Alternativen zu diesem jugendaffinen Freizeitangebot. Die Discos sollten Jugendliche in infrastrukturell eher unterversorgten und bis dato gesellschaftlich traditionell geprägten Gebieten ansprechen“, sagt Fischer.

Für die Jugend waren die neuen Tanzlokale äußerst attraktiv. Aufgrund der lauten Musik blieben die Erwachsenen weg, sodass ein Raum nur für Jugendliche entstand,

der eine gewisse Autonomie versprach. Allerdings brachte das auch kulturelle Konflikte mit sich. In einer Tanzbar in Freudenstadt beispielsweise gab es zwischen den Discobesuchern und den Anwohnern Streit wegen Lärmbelästigung. Die Anrainer schickten Beschwerdebriefe an die Gemeinde und echauffierten sich über Türenschlagen, lautes Reden, exzessives Rauchen und vieles mehr. Die Älteren störte nicht nur der Lärm, sondern die gesamte Jugendkultur. Sie verstanden nicht, was die jungen Menschen in den Discos suchten. „In den Beschwerdebriefen hieß es unter anderem, die jungen Leute



Der „Waldpeter“ in Schönwald zeigt sich mit viel dunklem Holz und glitzernden Discokugeln. FOTO: DIRK PFERSDORF

sollten doch lieber im Kurgarten Unkraut jäten. Klar, dass die Jugendlichen dazu keine Lust hatten und rebellierten“, so Fischer.

Symbol Schwarzwaldbus

Ein weiteres Problem war, dass es in dieser Zeit wegen Alkoholkonsums zu zahlreichen Unfällen, oft mit Todesfolge, kam. Da das Einzugsgebiet angesagter Diskotheken teilweise sehr groß war, mussten die Jugendlichen mobil sein, um abends weggehen zu können. Eine Gemeinde setzte deshalb einen Schwarzwaldbus ein, der über verschiedene Dörfer fuhr, die Jugendlichen einsammelte und sicher zur Disco brachte. Doch was den Eltern zupass kam, stieß bei den Jugendlichen auf wenig Begeisterung. „Für sie war der Bus hochgradig spießig, und sie nutzten ihn kaum, sodass das Angebot wegen mangelnder Nachfrage wieder eingestellt werden musste.“ Die Anekdote zeigt laut Fischer die Symbolhaftigkeit des Ganzen. „Der Bus hat quasi auf symbolischer Ebene versagt, weil er dem Freiheitsgefühl der Jugendlichen widersprach.“

Ein weiterer Diskussionspunkt – auch auf politischer Ebene – waren Drogen. Diskotheken standen im Verdacht, ein Umschlagplatz für Kokain und Marihuana zu sein.

„Es herrschte die Ansicht, man stehe mit einem Bein schon im Grab, wenn man eine Disco besuchte. Oft hieß es auch, die Jugend werde durch Drogen, Alkohol und unangemessene Musik verdorben.“ Diese Zwickigkeiten führten zu teils kuriosen, teils amüsanten Aktionen: Die Polizei veranstaltete Tanzpartys und klärte vor Ort über Drogen auf; ein Lokal in Waldkirch wiederum machte über Durchsagen auf die von Drogen ausgehenden Gefahren aufmerksam und verteilte Handzettel. Zudem sollte Musik mit drogenaffinen Texten möglichst nicht gespielt werden.

In den 1990er Jahren schwächte sich das Discofieber merklich ab. Im Vergleich zu den Diskotheken agieren die Clubs von heute viel differenzierter und sprechen ihr Publikum recht passgenau an, erläutert Fischer. Häufig gibt es mehrere Räume, in denen zu unterschiedlicher Musik getanzt werden kann – Rustikalität wird dabei kaum noch geboten. „Heute sind es die 40- bis 60-Jährigen, die die ländliche Populärkultur von damals nostalgisieren – bei Revival-Partys oder in den sozialen Medien.“

Neunzig Köpfe, ein Gremium

Der Interne Akkreditierungsausschuss hat im Januar 2018 seine Arbeit aufgenommen

von Rimma Gerenstein

Wie viele ECTS-Punkte müssen Studierende in einem Semester vorweisen? Bauen die unterschiedlichen Module inhaltlich aufeinander auf? Und werden Leistungen, die Studierende während eines Auslandsaufenthalts oder bei einem Praktikum erwerben, auch anerkannt? Bevor ein Studiengang zugelassen wird, muss die zuständige Fakultät unzählige fachliche, rechtliche und logistische Fragen klären. Die Universität Freiburg macht das seit Neuestem in Eigenregie: Sie ist zum Verfahren der Systemakkreditierung zugelassen und hat im Dezember 2017 den Internen Akkreditierungsausschuss, kurz: IAA, gegründet. Das neue Gremium hat die Aufgabe, bereits bestehende Studiengänge zu prüfen, neu geplante zu begutachten und das Qualitätsmanagement der Lehre weiterzuentwickeln.

Das Gremium soll sich aus 90 Personen zusammensetzen. Dies garantiert, dass alle Statusgruppen der Universität Gehör finden: Jede Fakultät entsendet acht Personen – je zwei Hochschullehrende, zwei Vertreterinnen und Vertreter aus dem Mittelbau, zwei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Administration und Technik sowie zwei Studierende. Zusätzlich hat die Verfasste Studierendenschaft die Möglichkeit, zwei weitere Vertreter zu benennen. Doch nicht alle 90 Mitglieder müssen auf einmal ran, erklärt Dr. Sören Pape von der IAA-Geschäftsstelle: „Für jedes Verfahren wählen wir eine Gruppe von fünf Mitgliedern aus, in der alle Statusgruppen vertreten sind. Diese Unterausschüsse sind so lange aktiv, wie ein Verfahren läuft, und werden danach wieder aufgelöst.“



Die Lehre stärken: Die Universität Freiburg will die Qualitätssicherung ihrer Studiengänge selbst übernehmen. FOTO: THOMAS KUNZ

Im Regelfall stehen für jeden Unterausschuss drei Treffen auf dem Programm. Darunter sind eine Videokonferenz mit externen Expertinnen und Experten sowie eine Sitzung, in der der Unterausschuss den Verantwortlichen des Studiengangs Fragen stellen kann. „Durch die kleinen Gruppen können wir gewährleisten, dass nicht ständig dieselben Mitglieder herangezogen und überlastet werden“, erklärt Stefanie Haas von der Geschäftsstelle. „Gleichzeitig sorgen wir für eine gleichmäßige Beteiligung innerhalb der ganzen Universität.“

Nicht vom Fach, aber geeignet

So auch bei der Gruppe, die – als Erste im Auftrag des IAA – den Bachelorstudiengang Sustainable Systems Engineering der Technischen Fakultät prüft. „Ich habe keine Ahnung von Solar-

energie, nachhaltigen Materialien oder Ingenieurwissenschaft“, gesteht Noëmi Klaassen und lacht. Sie studiert Islamwissenschaft und Geschichte und vertritt im Unterausschuss die Studierenden. Auch Dr. Michael Scheuermann ist auf dem Gebiet nicht beschlagen: Der Psychologe arbeitet als Fakultätsassistent an der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät. Wie also können die beiden guten Input liefern? „Jeder Unterausschuss setzt sich aus eher fachnahen und eher fachfernen Mitgliedern zusammen“, erläutert Pape. „Nur Mitglieder einer Fakultät, deren Studiengang auf dem Prüfstand steht, dürfen nicht Teil des begutachtenden Unterausschusses sein.“ Im Dunkeln jedoch stochert die Gruppe keineswegs. Die Geschäftsstelle versorgt sie mit einem umfassenden Informationspaket. Dazu gehören das Studi-

engangskonzept, ein Modulhandbuch sowie ein Fragebogen, der das Vorgehen bei einer Bewertung vorgibt. Zudem liefern Pape und Haas erste Einschätzungen und weisen auf mögliche Unstimmigkeiten hin. Bei rechtlichen und didaktischen Fragen stehen die Abteilung „Rechtsangelegenheiten mit Bezug zu Studium und Lehre“ sowie die „Hochschuldidaktik“ bereit. Die fachlichen Einschätzungen zu den Studiengängen liefern externe Gutachterinnen und Gutachter, also Hochschullehrende sowie Experten aus der Praxis. „Ich habe mich optimal vorbereitet gefühlt“, bilanziert Scheuermann, der vor zwei Jahren eine Akkreditierung in der Psychologie begleitet hat. „Ob eine Struktur stimmt oder ob bestimmte Kriterien erfüllt werden, sind ja Fragen, die unabhängig vom Inhalt beantwortet werden können. Flapsig gesagt: Man muss kein

Schaf sein, um die Qualität von Wolle zu beurteilen.“

Klaassen und Scheuermann haben die Sitzungen als lebhaft erlebt – die Mitglieder waren diskussionsfreudig und nicht immer einer Meinung; zum Beispiel bei der Frage, in welcher Sprache der Studiengang angeboten werden soll. Seinen Abschlussbericht wird der Unterausschuss nun dem Rektorat vorlegen, das über die Akkreditierung jedes Studiengangs abstimmt. Das IAA-Direktorium, ein Kreis aus sechs gewählten Mitgliedern des Gremiums, kann allerdings ein Veto gegen die Entscheidung des Rektorats einlegen. Während über die erste Neueinrichtung des Jahres beraten wird, bilden sich weitere Unterausschüsse: Aktuell befinden sich sechs bestehende Studiengänge aus der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen und der Bachelor of Liberal Arts and Sciences vom University College Freiburg auf dem Prüfstand.

Systemakkreditierung

Bisher haben externe Agenturen die Bachelor- und Masterstudiengänge an der Universität Freiburg akkreditiert. Im September 2017 hat die Universität bei der Zentralen Evaluationsagentur einen Antrag auf Zulassung zum Verfahren der Systemakkreditierung gestellt. In diesem Prozess muss die Universität nachweisen, dass sie die Qualitätssicherung ihrer Studiengänge selbst übernehmen kann. 2019 soll der Übergang auf das neue Verfahren abgeschlossen sein. Das Team „Qualitätsmanagement in Studium und Lehre“ aus der Abteilung Lehrentwicklung ist für den Prozess zuständig.

www.uni-freiburg.de/go/qmlehre

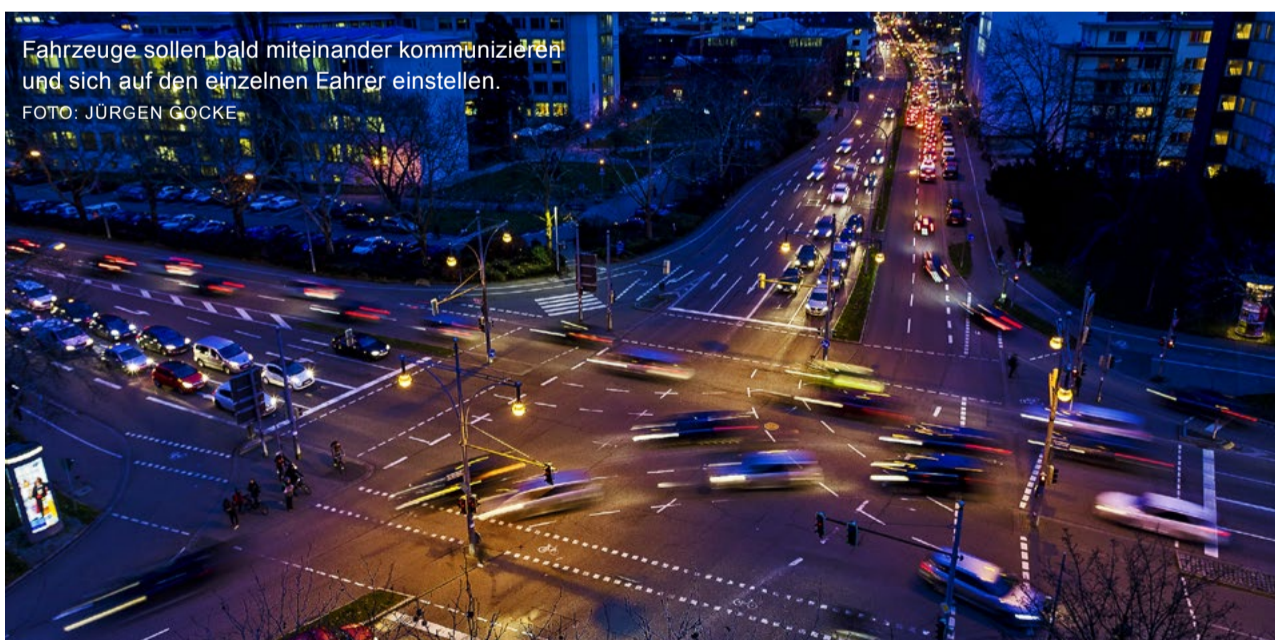
Effizient und sicher in die Zukunft

Die Eva Mayr-Stihl Stiftung fördert die Forschung und Lehre am Institut für Nachhaltige Technische Systeme

von Nicolas Scherger

Eine Million Euro für eine Professur für Intelligente Netze, eine weitere Million für Forschung und Lehre am gesamten Institut: Die von dem Stifterehepaar Eva Mayr-Stihl und Robert Mayr gegründete Eva Mayr-Stihl Stiftung unterstützt das Institut für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) der Universität Freiburg in den kommenden zehn Jahren, um die Entwicklung neuer Kompetenzen auf dem Gebiet der Nachhaltigkeit zu fördern. Das 2015 an der Technischen Fakultät gegründete Institut ist zugleich der ingenieurwissenschaftliche Kern des Leistungszentrums Nachhaltigkeit, das die Universität gemeinsam mit den fünf Freiburger Fraunhofer-Instituten betreibt. „Den Aufbau des INATECH haben wir von Anfang an unterstützt und ebenso die Beteiligung der Freiburger Fraunhofer-Institute begrüßt“, sagt Eva Mayr-Stihl. „Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit – und wir wünschen und erwarten viel Erfolg bei der bevorstehenden Umsetzung.“

Künftige Inhaberin der neu eingerichteten Professur für Intelligente Netze ist Prof. Dr. Melanie Zeilinger, die zum 1. Oktober 2018 von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich an die Universität Freiburg wechselt wird. „Die



Fahrzeuge sollen bald miteinander kommunizieren und sich auf den einzelnen Fahrer einstellen. FOTO: JÜRGEN GÖCKE

Förderung wird es uns vor allem ermöglichen, zentrale Fragestellungen für eine effiziente und nachhaltige Technik von morgen zu erforschen“, sagt die Wissenschaftlerin. Schwerpunkte ihrer Forschung sind sichere Algorithmen für autonome Systeme, die lernen und interagieren, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern und mit vorhandenen Ressourcen mehr zu erreichen. Im Fokus stehen insbesondere Energie- und Fahrzeugsysteme.

Dabei rückt der Mensch ins Zentrum, erklärt Zeilinger: „Technik kann persona-

lisiert werden, ähnlich wie zum Beispiel beim Internetbrowser. Eine Betriebseinstellung ist nicht für alle Nutzerinnen und Nutzer gleichermaßen geeignet. Indem man das System individuell anpasst, kann man jedoch im Schnitt die Effizienz für alle steigern.“ Energiesysteme etwa können Ressourcen sparen, indem sie das Profil ihrer Nutzer analysieren, sich daran anpassen und über das Netzwerk mit anderen Systemen den Verbrauch abstimmen, um Schwankungen auszugleichen. „Die Technik muss in einem viel höheren Maß als heute vernetzt und anpassungsfähig

werden, dabei aber absolut zuverlässig funktionieren“, bilanziert die Forscherin.

Darüber hinaus kommt die Unterstützung dem gesamten Institut zugute. „Mit den Stiftungsmitteln entstehen am INATECH wertvolle Möglichkeiten im Hinblick auf Forschung und Lehre an Kernthemen wie Werkstoffkreisläufe und Lösungen auf Systemebene, die für ein Gelingen nachhaltiger Entwicklungsschritte so wichtig sind“, betont INATECH-Gründungsleiter Prof. Dr. Stefan Hiermaier. Derzeit laufen Gespräche über konkrete Fördermöglichkeiten.

Seit 1995 fördert die Eva Mayr-Stihl Stiftung Wissenschaft und Forschung an der Universität Freiburg – zur bisherigen Gesamtsumme von 3,3 Millionen Euro kommen nun die zwei Millionen Euro für das INATECH hinzu. „Eva Mayr-Stihl und Robert Mayr zählen seit vielen Jahren zu den größten Förderern und Fürsprechern der Universität Freiburg“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. „Wir sind außerordentlich dankbar, froh und stolz, dass wir ihre Stiftung, die sich bislang insbesondere für unsere Forstwissenschaften in herausragender Weise engagiert hat, nun zusätzlich für den Aufbau unseres Großprojekts in der Nachhaltigkeitsforschung gewinnen konnten.“

Eva Mayr-Stihl Stiftung

Die Eva Mayr-Stihl Stiftung ist eine unabhängige, gemeinnützige Stiftung. Sie wurde 1986 von Eva Mayr-Stihl und Robert Mayr unter dem Namen Andreas-Stihl-Stiftung gegründet. Um die Trennung zwischen dem Unternehmen STIHL und der Stiftung zu verdeutlichen, erhielt sie 2004 ihren heutigen Namen. Schwerpunkte der Stiftungsarbeit sind Wissenschaft und Forschung, Gesundheit sowie Kunst und Kultur.

www.eva-mayr-stihl-stiftung.de

Die Rückkehr des Bilderstürmers

Der Künstler Anselm Kiefer hat die Ehrendoktorwürde der Universität Freiburg entgegengenommen

Für viele ist er der bedeutendste deutsche Künstler der Gegenwart. Seine Bilder hängen in renommierten Museen in London, Paris und New York, zahlreiche Auszeichnungen hat er schon erhalten: Anselm Kiefer, dessen Werke sich kritisch und zuweilen provokativ mit der Geschichte Deutschlands auseinandersetzen, hat die Ehrendoktorwürde der Albert-Ludwigs-Universität erhalten. Bevor es ihn an die Kunstakademie in Karlsruhe verschlug, hat Kiefer in Freiburg in den 1960er Jahren Romanistik und Rechtswissenschaften studiert. Im Dezember 2017 kehrte er in seine Studienstadt zurück, um die Auszeichnung entgegenzunehmen. Warum Kiefer sich seiner Alma Mater noch immer verbunden fühlt und welche Rolle die Geschichte der Bundesrepublik in seinen Werken spielt, hat er Sonja Seidel erzählt.

nicht an, als ob ich hierher zurückkehren würde – eigentlich war ich nie weg.

Konnten Sie aus Ihrem Studium etwas für Ihr weiteres Leben mitnehmen?

Das Studium hat mich mein ganzes bisheriges Leben lang begleitet. Vieles von dem, was ich in den Rechtswissenschaften und in der Romanistik gelernt habe, wirkt immer noch nach. Ich habe damals Vorlesungen bei dem Romanisten Hugo Friedrich gehört, die französische Literatur hat mich sehr interessiert. Aber auch das Staatsrecht, insbesondere die Schriften der Rechtsphilosophen Erik Wolf und Carl Schmitt. Das von ihnen vermittelte Wissen benötigt nicht nur ein Jurist; es sollte alle interessieren, wie wir unseren Staat organisieren. Das gilt besonders in diesen Zeiten, in denen wir versuchen, vom nationalen Gedanken wieder mehr zur europäischen Idee zu gelangen.

Dahrendorf und dem Aktivist Rudi Dutschke vor der Freiburger Stadthalle 1968. Ich war bei diesem Zusammentreffen als Zuschauer dabei. Außerdem bin ich 1974 zu einer Demonstration nach Heidelberg anlässlich des Todes des RAF-Mitglieds Holger Meins gefahren. An einen der Sprüche, die wir dort skandiert haben, kann ich mich noch gut erinnern: „Bürger, lass die Kaffeesahne, komm herunter, schnapp 'ne Fahne!“

Ihre Werke nehmen häufig Bezug auf Themen der Geschichte – zum Beispiel auf die Hermannsschlacht oder den Nationalsozialismus. Was hat Sie daran über die Jahrzehnte so fasziniert?

Ich habe mich mit der Geschichte beschäftigt, weil ich wissen wollte, wer ich bin und woher ich komme. Das ist eine wichtige Frage, insbesondere für die Nachkriegsgeneration. In der Schule haben wir 14 Tage lang den Faschismus behandelt, da wurde kein Unterschied zu anderen Themen wie Alexander der Große oder



Anselm Kiefer fühlt sich seiner ehemaligen Studienstätte noch immer verbunden – der Titel des Ehrendoktors hat diese Beziehung neu belebt. FOTO: THOMAS KUNZ

Meine Abschlussarbeit, für die ich in verschiedene europäische Städte gefahren bin und dort an öffentlichen Plätzen den Hitlergruß gemacht habe, war etwas sehr Persönliches. Ich habe das vor allem für mich gemacht, um zu wissen, was meine Geschichte ist, und auch um mich zu fragen: Was hätte ich getan, wie hätte ich mich in der historischen Situation des Naziregimes verhalten? Heutzutage lässt sich leicht sagen, dass man Antifaschist ist. Man weiß, dass einem deshalb nichts passieren wird. Ich habe das von mir nie behauptet, weil ich es billig finde.

Sie sind der Überzeugung, dass sich Geschichte wiederholt. Was bedeutet das für die aktuellen Ereignisse?

Der Populismus in Europa und die Hinwendung zum Faschismus, beides Phänomene, die wir gerade erleben, wiederholen sich nicht. Es gab die oft zitierte „Stunde null“ nicht. Der Bodensatz der Vergangenheit, das Brutale und Abstoßende haben überdauert. So ist der Mensch einfach veranlagt. Man könnte sagen, dass bei der Konstruktion des menschlichen Gehirns etwas nicht stimmt. Der Unterschied zwischen damals und heute ist, dass sich unmittelbar nach dem Krieg niemand getraut hätte, mit solch einer Haltung aufzutreten. Heute wagen sich einige wieder.

Sie haben einmal in einem Interview gesagt: „Wir haben einen Intellekt, um herauszufinden, woher wir kommen und wohin wir gehen, aber wir können es nicht.“ Verzweifeln Sie daran?

Ja, manchmal bin ich schon verzweifelt, da man den Sinn des Ganzen nicht versteht. Das Universum ist riesig, und die Menschen nehmen nur einen kleinen Teil davon ein. Manche Physiker meinen, dass es mehrere Urknalle gegeben habe und dass es neben unserem noch ein anderes Universum gebe. Das kann man mathematisch darstellen, aber der Mensch kann es nicht begreifen. Da bleibt allein die Kunst.

Verfolgen Sie denn immer ein bestimmtes Ziel, wenn Sie an einem Bild arbeiten, oder werfen Sie auch mal eines weg, mit dem Sie nicht zufrieden sind?

Ich habe eine 300 Meter lange Reihe von Containern, in denen ich unfertige und missglückte Werke sammle. Zum Teil stammen sie noch aus den 1960er Jahren. Manchmal greife ich eines davon heraus und erwecke es zu neuem Leben. Ein guter Künstler ist immer ein Ikonoklast, also ein Bilderstürmer, der sein Schaffen hinterfragt. Wenn man anfängt, ein Bild zu malen, dann muss man schon von Anfang an bedenken, dass es misslingen könnte. In dem Fall ist man auch nicht so enttäuscht.



Anselm Kiefers Landschaftsbild „Märkische Heide“ von 1974 verweist auf einen geschichtsträchtigen Ort im früheren Preußen, den die Nationalsozialisten zum Inbegriff der deutschen Heimat stilisierten. QUELLE: ANSELM KIEFER

uni leben: Herr Kiefer, Sie haben schon alle erdenklichen Preise erhalten. Was bedeutet die Auszeichnung der Universität Freiburg für Sie?

Anselm Kiefer: Das ist etwas Besonderes für mich, da ich viele Erinnerungen an meine Studienzeit in Freiburg habe. Für mich fühlt es sich

Sie haben 1965 mit Ihrem Studium in Freiburg begonnen – politisch eine unruhige Zeit. Waren Sie Teil der studentischen Bewegung?

In Freiburg war es in den 1968er Jahren etwas ruhiger als beispielsweise in Frankfurt. In das geschichtliche Gedächtnis eingegangen ist allerdings die Diskussion zwischen dem Politiker Ralf

Otto von Bismarck gemacht. Auch als ich anfang zu studieren, gab es kaum eine Auseinandersetzung mit der neuesten Geschichte. Ich habe gemerkt, dass hinter dem Schweigen über die Vergangenheit etwas Gewaltiges verborgen liegt.

Hat Sie das zu Ihrer Abschlussarbeit an der Kunstakademie Ende der 1960er bewogen?

Seminare und ein Stammtisch wecken den Gründergeist

Angehende Gründerinnen und Gründer lernen in der Seminarreihe „Entrepreneurship-Kompetenzen“ des Gründerbüros der Universität Freiburg, worauf es bei der beruflichen Selbstständigkeit ankommt. Die Seminare vermitteln unternehmerisches Denken, zielorientiertes Handeln, Führungsqualitäten und betriebswirtschaftliches Grundwissen und finden einmal pro Monat statt. Die Teilnahme an Einzelseminaren kostet 30 Euro, für Studierende 15 Euro. Außerdem laden das Gründerbüro und die Wirtschaftsinitiative bwcon jeden ersten Dienstag im Monat ab 19 Uhr zum Stammtisch im Café POW im Grünhof, Belfortstraße 52, 79098 Freiburg ein. Dort treffen sich Studierende sowie Akteurinnen und Akteure aus Digitalbranche, Unternehmen und Start-ups in ungezwungener Atmosphäre. Der Eintritt ist kostenlos, eine Anmeldung nicht erforderlich.

300.000 Euro für den European Campus

In der ersten Förderrunde der Ausschreibung „Seed Money“ hat Eucor – The European Campus die Finanzierung von acht Projekten in Forschung und Lehre mit einer Gesamtsumme von 300.000 Euro bewilligt. Mit dem 2017 geschaffenen Förderinstrument „Seed Money“ will der trinationale Universitätsverbund neue grenzüberschreitende Wissenschaftsprojekte innerhalb der fünf Mitgliedsuniversitäten finanzieren und zur weiteren Entwicklung eines gemeinsamen Campus beitragen. Die Universität Freiburg ist an allen acht Konzepten beteiligt; bei dreien ist sie Projektträgerin. Unterstützt werden drei Projekte aus der Förderlinie „Lehre“ und fünf aus der Förderlinie „Forschung und Innovation“ – darunter je zwei aus den Kategorien „Physical Sciences & Engineering“ und „Social Sciences & Humanities“ und eines aus der Kategorie „Life Sciences“.

Mensch-Maschine-Schnittstellen in neuem Gebäude



ENTWURF/VISUALISIERUNG: HEINLE, WISCHER UND PARTNER, FREIE ARCHITEKTEN

Die Universität Freiburg erhält auf dem Campus der Technischen Fakultät ein neues Gebäude für Spitzenforschung: Edith Sitzmann, Ministerin für Finanzen in Baden-Württemberg, hat den Grundstein für das „Freiburg Institute for Machine-Brain Interfacing Technology“ (IMBIT) gelegt. Die Eröffnung ist für Ende 2019 vorgesehen. Forschungsschwerpunkt wird die Entwicklung neurotechnologischer Anwendungen für Patientinnen und Patienten mit Lähmungen oder bisher nur unzureichend behandelbaren Gehirn-

Nervenerkrankungen wie Parkinson sein. Das Zentrum bietet den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf 3.200 Quadratmetern eine hochspezialisierte Infrastruktur: Neben Laboren, von denen einige mit Großgeräten ausgestattet werden, sollen zum Beispiel eine Roboterhalle und speziell abgeschirmte Räume für EEG-Experimente entstehen. Das IMBIT soll die Zusammenarbeit über Fach- und Fakultätsgrenzen hinweg stärken. Die Gesamtbaukosten werden auf circa 31,5 Millionen Euro kalkuliert.

Fähigkeiten für den Arbeitsalltag erwerben

Das Programm der Internen Fort- und Weiterbildung der Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung (FRAUW) für das Jahr 2018 ist erschienen. Das Angebot gliedert sich in „Internes Know-how/Verwaltungspraxis“, „Kommunikation und Management“, „Führungskompetenzen“, „Sprachen“, „Medien und IT“, „Technik, Labor und Arbeitssicherheit“ und „Betriebliche Gesundheitsförderung“. Zum einen werden bewährte Grundlagenseminare angeboten, die für die Einarbeitung neuer Beschäftigter zentral sind. Zum anderen steht eine Vielzahl an weiterführenden Themen zur Auswahl. Die Seminare richten sich an Führungskräfte, Verwaltungsbeschäftigte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Beschäftigte in Technik und Labor sowie an Auszubildende. Anmeldungen für Veranstaltungen im ersten Halbjahr sind ab sofort möglich.

Älter werden, fit bleiben

In einem neuen Labor untersucht ein Team den Einfluss von Ernährung und Training auf die Gesundheit

von Nicolas Scherger

Auf den ersten Blick sieht es aus wie ein kleines, modern eingerichtetes Fitnessstudio. Wären da nicht die Bildschirme und Messgeräte, die erkennen lassen, worum es sich tatsächlich handelt: Der Arbeitsbereich Ernährung am Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Freiburg hat ein neues Labor eröffnet – das „Nutrition + Training Laboratory“ (NuTraLab). „Schneller, höher, weiter“ ist jedoch nicht das alleinige Ziel, betont der Internist und Ernährungsmediziner Prof. Dr. Daniel König, der das Labor leitet: „Uns geht es um den Nutzen für die Gesundheit.“ Gemeinsam mit seinem Team untersucht er, welchen Einfluss die Ernährung in Kombination mit verschiedenen Trainingsformen auf den Körper hat.

Hintergrund des Ansatzes sei der demografische Wandel, erklärt König. „Die Menschen werden immer älter, aber die meisten bleiben nicht gesund. Viele leben jahrelang in einem Zustand der Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit.“ Die Erkenntnis, dass ein gesunder Lebensstil das Risiko für Krankheiten wie Diabetes, Schlaganfall oder Krebs senken und zum Erhalt der Muskelfunktion im Alter beitragen kann, ist nicht neu. Doch wie lässt sich das Zusammenspiel von Ernährung und Sport individuell so steuern, dass der oder die Einzelne das optimale Ergebnis erzielt – mit dem Ziel, Leistungsfähigkeit und Selbstständigkeit möglichst lange zu bewahren?



Muskelkraft erhalten: Die meisten Probanden im neuen Labor des Instituts für Sport und Sportwissenschaft sind älter als 50 Jahre. FOTOS: THOMAS KUNZ

Studien im NuTraLab sollen helfen, diese Frage zu beantworten. Die meisten Probandinnen und Probanden sind älter als 50 Jahre, viele haben Übergewicht bei gleichzeitig reduzierter Muskelmasse und damit ein erhöhtes Risiko für Gefäßerkrankungen. Am

Anfang einer Studie steht eine Untersuchung der Teilnehmenden. Anschließend erhalten sie einen Trainings- und Ernährungsplan, den sie in der Regel drei Monate befolgen sollen. Hierfür werden sie in Gruppen eingeteilt: Beispielsweise ernähren sich manche fett- und andere kohlenhydratreich; einige führen ein Kraft- und andere ein Ausdauertraining durch. Eine Abschlussuntersuchung zeigt, ob und wie sich der Gesundheitszustand verändert hat. „Alle Probanden bekommen ihr individuelles Ergebnis und die Gesamtauswertung“, sagt König. „Sie fühlen sich im Alltag fitter und wissen danach, worauf es ankommt. Unsere Aufgabe ist es dann, die Ergebnisse der Studien in konkrete Empfehlungen für die Bevölkerung umzusetzen.“

Training mit Manschette

Außerdem testen die Medizinerinnen, Mediziner, Sport- und Ernährungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler Trainingsmethoden, die sich vor allem im Alter eignen. Aktuell läuft etwa eine Studie, bei der die Teilnehmenden eine aufgepumpte Manschette um den Mus-

kel, der trainiert werden soll, tragen – ähnlich wie bei der Blutdruckmessung. „Das verringert den Blutfluss und verändert den Stoffwechsel, sodass jemand, der nur mit 30 Prozent seiner Maximalkraft trainiert, den gleichen Effekt erzielt wie mit den sonst üblichen 70 bis 80 Prozent“, berichtet König. „Für ältere Menschen ist das genial, weil sie mithilfe der Manschette auch mit niedriger Intensität viel erreichen können.“

Auch einzelne Nährstoffe stehen im Fokus: Ein Thema, mit dem sich das Team derzeit befasst, ist der Einfluss der Ernährung auf freie Radikale – reaktionsfreudige Verbindungen, die im menschlichen Körper großen Schaden anrichten können. „Unsere Studien deuten darauf hin, dass bestimmte Vitamine und so genannte sekundäre Pflanzenstoffe den Stress, den freie Radikale erzeugen, deutlich reduzieren. Darüber hinaus kann auch der Stoffwechsel bei Übergewicht und metabolischem Syndrom positiv beeinflusst werden.“ Das metabolische Syndrom ist eine Kombination verschiedener Risikofaktoren – dazu zählen unter ande-

rem zu viel Bauchfett, Bluthochdruck, erhöhte Blutzucker- und Blutfettwerte.

Schere öffnet sich

Studierende profitieren ebenfalls vom NuTraLab. „Wir haben viele Geräte zur Diagnostik, Therapie und Rehabilitation, die sie in unserem Labor kennenlernen und ausprobieren können“, sagt König. Seine Angebote richten sich besonders an diejenigen, die später im Gesundheitssektor arbeiten möchten. Wichtig ist ihm, sie dafür zu sensibilisieren, wie viel jeder Einzelne für seine Gesundheit tun kann: „Der Einfluss von Ernährung und Sport ist riesig – aber leider beobachten wir, dass sich die Schere zwischen denen, die ihren Lebensstil danach ausrichten, und denen, die weniger auf sich achten, ab dem 50. Lebensjahr immer weiter öffnet.“



Sportwissenschaftler überprüfen anhand von Messungen, wie sich Trainingsprogramm und Ernährungsplan auf den Gesundheitszustand der Probanden auswirken.

www.pr.uni-freiburg.de/go/nutralab

Neues Reisen – Neue Medien

Die VolkswagenStiftung fördert das Forschungskolleg „Neues Reisen – Neue Medien. Zirkulationen zeitgenössischer Reiseerfahrung zwischen Praxis und Repräsentation“ der Universität Freiburg in den kommenden vier Jahren mit mehr als 1,4 Millionen Euro. Das Kolleg wird seine Arbeit zum 1. Oktober 2018 aufnehmen und will sechs Promotionsstellen anbieten. Zudem wird ein

Postdoc gefördert. Ein fächerübergreifender Ansatz soll es ermöglichen, spezielle Akzente auf die Verflechtung von aktuellen Reiseerfahrungen – vom neuen Pilgern über die Städtereise bis zum sogenannten Dark Tourism, dem Reisen zu Trauer- und Schreckensorten – und Medialisierungsformen vom Buch bis zum Blog zu setzen. Das Thema Reise, seine Vermittlung und seine mediale

Durchdringung bietet den Anschluss an viele Berufsfelder außerhalb der Universität. Zu den Praxispartnern gehören die Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe GmbH, die Forschungsstelle Reiseliteratur an der Landesbibliothek Eutin in Schleswig-Holstein, das Medienzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg sowie acht weitere externe Institutionen.

Heisenberg-Professuren in der Medizin

Der Mediziner Dr. Sebastian Arnold und der Biologe Dr. Christian Schachtrup haben zum 15. Dezember 2017 jeweils eine neu eingerichtete Heisenberg-Professur an der Universität Freiburg angetreten: Arnold eine Professur für Regenerative Pharmakologie, Schachtrup eine Professur für

Anatomie mit Schwerpunkt Experimentelle Neuroregeneration. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Förderung läuft maximal fünf Jahre. Im Falle einer positiven Evaluation werden die Stellen in dauerhafte Professuren an der Medizinischen Fakultät umgewandelt. Ar-

nolds Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit Fragen zur Spezifizierung und Differenzierung von Stamm- und Vorläuferzellen während der Embryonalentwicklung und bei Erwachsenen. Schachtrups Arbeitsgruppe befasst sich mit molekularer Zellforschung und Neurowissenschaften.

„Wissensdialog Nordschwarzwald“ geht in die zweite Runde

Das Forschungsprojekt „Wissensdialog Nordschwarzwald“ begleitet seit 2015 die Entwicklung des ersten Nationalparks in Baden-Württemberg und der umliegenden Region – Anfang 2018 ist es in die zweite Förderphase gestartet. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg finanziert das Vorhaben für weitere zwei Jahre mit insgesamt knapp 320.000 Euro. In der ersten Projektphase entwickelten die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Austausch mit Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft Forschungsideen und stellten sie bei einer „Wissensmesse“ in der Region zur Diskussion. Daraus entstanden Projekte, die sich beispielsweise mit Tourismus und Mobilität, der Wahrnehmung von Wildtieren oder dem lokalen Wissen der Bevöl-



Die Forschenden entwickeln Ideen im Austausch mit Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. FOTO: THOMAS KUNZ

kerung zu Natur und Landnutzung in der Nationalparkregion auseinandersetzen. In der zweiten Förderphase werden die Wissenschaftler die Themen „waldbasierter Gesundheitstourismus“, „Borkenkäfer, Sturm und Dürre“ sowie „Nachhaltige Regionalentwicklung/Nachhaltigkeitstransformation“ weiterentwickeln.

www.wissensdialog-nordschwarzwald.de

Hochburg der Elfenbeinjagd



Für Elefanten in Tansania bessert sich derzeit die Situation – die Wilderei ist rückläufig. FOTO: PETAIR/FOTOLIA

ger gewilderte tote Elefanten als weiter entfernt. Doch an drei von 13 Stationen war die Verteilung auffällig anders: wenige Kadaver in der Ferne, viele in der Nachbarschaft. „Das untermauert den Verdacht, dass einige Ranger mit Wilderern zusammenarbeiten.“

Außerdem nutzen Wilderer den Durst der Tiere. Sie töten bevorzugt an Wasserstellen, die auch in der Trockenzeit etwas zu trinken bieten. Überraschend fand Hauenstein, dass die Häufungsmuster der lebenden Elefanten keine direkten Vorhersagen darüber erlauben, wo sich tote häufen. Zudem blieben auch die 20.000 vermissten Elefanten, die es rechnerisch geben sollte, un auffindbar. Was dahintersteckt, bleibt unklar. Zufrieden ist Hauenstein trotzdem: „Die Faktoren, die wir berücksichtigt haben, erklären 70 Prozent aller Häufungen.“ Das ist beachtlich genau für Vorgänge in der belebten Natur: Hauensteins Analysen geben die tatsächlichen Verhältnisse weitgehend wieder.

Der Doktorand Severin Hauenstein hat Muster der Wilderei in Tansania aufgedeckt

von Jürgen Schickinger

20.000 Elefanten lösen sich nicht einfach in Luft auf. Doch sie fehlten plötzlich in der Statistik von Tansania. Haben Wilderer sie erlegt? Sind die Tiere abgewandert? „Unsere Ausgangsthese war, dass sie sich mehr und mehr im Wald verstecken“, sagt Severin Hauenstein von der Abteilung für Biometrie und Umweltsystemanalyse der Universität Freiburg. In einer internationalen Forschungsgruppe hat er statistische Analysen zum tödlichen Trei-

ben tansanischer Wilderer angestellt. Das Ergebnis zeigt, wie strategisch die Wilderer in dem ostafrikanischen Land vorgehen – und offenbar erhalten sie teilweise Rückendeckung von Aufsehern in den Naturparks.

In Tansania war Hauenstein noch nie. Dafür fehlten bisher die Mittel. Der 25-jährige Doktorand der Quantitativen Ökologie hat am Computer Daten statistisch analysiert. Viele Zahlen lieferte der „Great Elephant Census“: 2014 bis 2016 zählte ein internationales Team in 18 Ländern Afrikas vom Flugzeug aus Elefanten – lebende und tote. Andere Informationen musste sich Hauenstein selbst erarbeiten: Tansanische

Karten führen große Straßen auf, aber keine kleinen Pfade, wie sie Wilderer gerne nutzen. Es hat Monate gedauert, diese Schleichwege mithilfe von Satellitenbildern digital zu kartografieren. Am Ende hat Hauenstein alle Daten mit den Angaben zu Wasserstellen, dem Waldbedeckungsgrad und anderen ökologischen Faktoren zusammengeführt, die für Ansammlungen von Elefanten bedeutend sind.

Auffällige Verteilung

Hauensteins Arbeit konzentrierte sich auf das zentraltansanische Ruaha-Rungwa-Gebiet mit dem großen Ruaha-Nationalpark. „2009 wurden

hier rund 35.000 Elefanten gezählt – ein Zehntel aller Elefanten weltweit“, berichtet er. Laut Hochrechnungen hätten es sogar etwa 20.000 mehr sein sollen. Bis 2015 jedoch brach der gezählte Bestand um mehr als 60 Prozent ein. Hauptursache ist wahrscheinlich die Wilderei: Tansania zählt zu den Hochburgen der illegalen Elfenbeinjagd. Hauenstein durchforstete die Daten aus der großen Elefantenzählung und suchte nach besonderen Häufungsmustern und den dafür verantwortlichen Faktoren. „Normalerweise schrecken Ranger die Wilderer ab“, erklärt der Forscher. Ein einfaches Beispiel: In der Nähe von Aufseherposten finden sich in der Regel weni-

Aufs Rüsseltier kam der Doktorand durch ein Praktikum bei Dr. Colin M. Beale an der Universität York/England. Der Brite, der schon länger in Tansania forsch, hat das Projekt an Land gezogen. Als Nächstes will Hauenstein zeitliche Schwankungen der Elefantenzahl modellieren: „Ökologische Daten sollen die Berechnungen realistischer machen.“ Einige Forschungsergebnisse wie die Komplizenschaft von Wilderern und Rangern seien frustrierend, sagt er. Andererseits wirke die Wissenschaft: Die tansanische Regierung hat mehr Geld bewilligt, damit der Elefantenschutz transparenter und effizienter wird. „Bei der Elefantwilderei zeigt sich in ganz Afrika ein leichter Abwärtstrend – besonders in Tansania.“

Flexible neue Welt

Das Projekt „ÖkoFlex“ zeigt, wie die Strommärkte der Zukunft aussehen könnten

von Jürgen Reuß

Stromversorgung war früher eine langweilige Angelegenheit. Jeder Energieversorger hatte sein Gebiet, schaute, wie viel Strom er zu jeder Zeit liefern musste und welche Kraftwerke ihm dafür zur Verfügung standen. Viele Anlagen wurden so gebaut, dass die jederzeit benötigte Grundlast möglichst billig im Dauerbetrieb produziert werden konnte. Nur der Spielraum zwischen der Grundlast und dem tatsächlichen Verbrauch musste berechnet und von flexibleren Spitzenlastkraftwerken bereitgestellt werden. Die Last ließ sich gut vorhersagen, und die Vergütung der Energie wurde zentral festgelegt.

Das hat sich geändert: Erst sorgte die Europäische Union für Wettbewerb unter den Stromanbietern, dann kamen die erneuerbaren Energien dazu. „Mal bläst der Wind so stark, dass kaum noch Leistung aus konventionellen Kraftwerken gebraucht wird, zwei Tage später ist Flaute, und sie müssen wieder Vollast fahren. Dieser Lage müssen sich alle Stromerzeuger anpassen“, fasst Anke Weidlich, Professorin für Technologien der Energieverteilung an der Universität Freiburg, die neuen Herausforderungen zusammen.

Auch die Verbraucherinnen und Verbraucher haben unterschiedliche Vorstellungen. Die einen träumen schon von energieautarken Wohnheiten, die – hochintelligent gesteuert und miteinander vernetzt – den benötigten Strom mit Fotovoltaik auf dem Dach erzeugen, Überschüsse in die Zapfsäule fürs Elektroauto einspeisen und den Rest an die Nachbarschaft verkaufen. Und die anderen setzen auf nicht fossil befeuerte Gaskraftwerke, die mit überschüssiger Energie erzeugten Wasserstoff bei Flaute rückverstromen. Wie geht man also am besten vor?

Das Schlüsselwort für die Strommärkte der Zukunft lautet Flexibilität – und die hat Weidlich mit ihrem Projekt ÖkoFlex ins Visier genommen. „Die Unterteilung in Grund- und Spitzenlast, die im bisherigen Energiesystem sinnvoll war, gibt es in dieser Form nicht mehr“, erläutert die Expertin. Anfang Januar 2018 beispielsweise war erstmals die Summe der Stromspeisungen aus erneuerbaren Energien höher als der Gesamtverbrauch. Und ein paar Tage später musste dann wieder fast die gesamte Last aus steuerbaren Kraftwerken bedient werden.

Eine weitere Herausforderung ist, dass der Strommarkt sich an den variablen Kosten orientiert. Die sind bei den erneuerbaren Energien, die keinerlei



Strom aus erneuerbarer Energie gewinnen, die Überschüsse in die Zapfsäule fürs Elektroauto einspeisen und den Rest an die Nachbarschaft verkaufen: Von diesem Szenario träumen einige Verbraucher. FOTO: PETAIR/FOTOLIA

Brennstoffkosten haben, praktisch null. Wenn aber viele ihren Strom billig anbieten, sinken die Preise, und das macht den Betreibern konventioneller Kraftwerke das Leben schwer. Wird es also auf einen endgültigen Ausstieg aus der fossilen Verstromung hinauslaufen?

Das ÖkoFlex-Team hat herausgefunden, dass die Stromnetze bislang den veränderten Anforderungen sehr gut gewachsen sind. „Selbst konventionelle Großkraftwerke könnten viel Flexibilität beitragen, tun dies aber in geringerem Ausmaß, als es unseren Berechnun-

gen zufolge möglich wäre. Stattdessen wird die möglichst konstante Produktion zu vielen Zeiten exportiert“, sagt Weidlich.

Um den Anteil der erneuerbaren Energien zu erhöhen, sind also noch einige Anstrengungen vonnöten: Die Netze müssen ausgebaut werden, um die großen Offshore-Windparks im Norden richtig nutzen zu können. Auch die komplexe Logistik für den dezentralen Ausgleich von Stromangebot und -nachfrage steckt noch in den Kinderschuhen. Wie das zu verbessern wäre, wird an Weidlichs Professur gerade in einem anderen Forschungsprojekt untersucht.

Außerdem zeigen Weidlichs Ergebnisse, dass die Bereitstellung von Flexibilität derzeit keine klare Gewinnaussicht hat. Dafür müsste der Markt völlig neu geordnet werden und etwa das Vorhalten von Leistung oder auch das zeitlich gesteuerte Verbrauchen von Strom als Produkt handelbar gemacht werden. Der ideale Weg liege nicht bei den Extremen des Entweder-oder, betont die Forscherin: „Das Optimum wäre die Verknüpfung von großen Kraftwerken und Windparks auf der einen mit lokal intelligent vernetzten kleineren Einheiten auf der anderen Seite.“

Globales Geflecht

Der „Tag des internationalen Lernens und Lehrens“ zeigt, wie Studierende und Universität von Vernetzung profitieren

von Mathias Heybrock

Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger hat in Freiburg, Köln und Grenoble studiert. In Moskau, Kiew, Oxford und Prag hatte sie Forschungsaufenthalte und in Wien einen Lehrstuhl, ehe sie an die Universität Freiburg zurückkehrte. Seit 2014 ist sie dort Prorektorin für Studium und Lehre. Die Slavistin kennt sich also mit Internationalität aus – und sie weiß um deren Stellenwert: „Internationalität ist die Zukunft unserer Universität, ganz klar.“ Die Vernetzung mit anderen Hochschulen und Ländern ist allerdings nicht nur Zukunftsmusik, sondern bereits gelebte Gegenwart, wie der „Tag des internationalen Lernens und Lehrens“ am 9. April 2018 zeigt: ein pralles Programm mit Workshops, Vorträgen und Diskussionen rund um die Internationalität.

Zwei Diplome

„Denken Sie an den Studiengang Regio Chimica, den wir gemeinsam mit der Universität Mulhouse entwickelt haben“, gibt Besters-Dilger ein Beispiel. Studiert wird abwechselnd in Freiburg und in Mulhouse, und zwar in der jeweiligen Landessprache. Als Abschlusszeugnis gibt es zwei Diplome, die für den französischen und den deutschen Arbeitsmarkt qualifizieren. „Neun solcher bi- oder sogar trinationaler Studiengänge haben wir inzwischen allein auf dem European Campus aufgelegt“, erklärt die Prorektorin. Mindestens genauso viele sind in Vorbereitung. Unter dem Dach des European Campus, kurz Eucor genannt, kooperieren fünf Universitäten am Oberrhein: Freiburg, Basel, Mulhouse, Strasbourg sowie das Karlsruher Institut für Technologie. „Keine andere deutsche Volluniversität im aktuellen Exzellenzwettbewerb kann



Vorlesung in Freiburg, Seminar in Strasbourg, Praktikum in Basel: Inzwischen können Studierende des European Campus zwischen neun bi- oder sogar trinationalen Studiengängen wählen. FOTO: FOTOFABRIKA/FOTOLIA

eine solche Kooperation aufweisen“, sagt Besters-Dilger. „Das ist ein absolutes Alleinstellungsmerkmal.“

„Für ein kleines, aber geostrategisch nicht ganz unwichtiges Fach wie unseres ist Internationalisierung absolut die richtige Strategie“, findet der Freiburger Islamwissenschaftler Prof. Dr. Tim Epenhans. Das Orientalische Seminar plant gemeinsam mit der Universität Basel innerhalb von Eucor den Studiengang „History and Politics of the Modern Middle East“ – ein zweijähriges Masterprogramm in englischer Sprache. „Das erhöht unsere Sichtbarkeit und macht uns etwa für Studierende aus Ägypten und dem Iran attraktiv“, ist Epenhans überzeugt.

„Wir sind auf vielfältige Weise international“, ergänzt Dr. Ursula Glunk, die akademische Direktorin des University College Freiburg (UCF), dessen Bachelorstudiengang „Liberal Arts and Sciences“ sie im April vorstellen wird. Der an einem internationalen Modell orientierte Studiengang ist ebenfalls englischsprachig – ausländische Studierende lernen dennoch verpflichtend Deutsch, um am universitären und städtischen Leben teilhaben zu können.

„Ziel des Studienganges ist es, verantwortungsbewusste Weltbürgerinnen und Weltbürger auszubilden, die in der Lage sind, vernetzt und multiperspektivisch zu denken“, erklärt Glunk. „Dazu ist es wichtig, dass unsere Lerninhalte

verschiedene kulturelle Perspektiven beleuchten, die im Unterricht intensiv diskutiert werden. Aktuell zum Beispiel in einem Kurs zum Thema Unterdrückung und Gleichberechtigung.“ Außerdem nehmen etwa 80 Prozent der UCF-Studierenden an internationalen Austauschprogrammen teil, und auch nach dem Abschluss zieht es viele hinaus in die Welt.

Insgesamt sammeln 40 Prozent der Freiburger Studierenden während ihrer Ausbildung wenigstens ein Semester lang Auslandserfahrung – das gilt als ziemlich guter Schnitt. „Und 15 Prozent unserer Studierenden kommen aus dem Ausland“, sagt Besters-Dilger. „Auch das ist ein sehr erfreulicher Wert,

der das hohe Ansehen belegt, das man unserer Universität im Ausland beimisst.“

Bei den Lehrenden hingegen könnte die Quote noch etwas höher sein, findet die Prorektorin. Denn auch sie brauchen zunehmend Auslandserfahrung, etwa wenn es um die Frage geht, wie sie ein Seminar mit chinesischen, indischen, spanischen und deutschen Studierenden unterrichten können. Besters-Dilger versteht gut, dass das gerade für Lehrkräfte aus dem Mittelbau eine Herausforderung darstellen kann. Deswegen wird der „Tag des internationalen Lernens und Lehrens“ auch über Weiterbildungs- und Qualifizierungsprogramme informiert, die die Universität Lehrenden anbietet.

Und was haben die Studierenden davon? „Für sie vergrößern internationale Abschlüsse den Arbeitsmarkt“, sagt Besters-Dilger und erwähnt auch den Erwerb von mit Auslandserfahrung verbundenen Soft Skills. Aber auch die Universität profitiert. „Der Austausch mit anderen Wissens- und Forschungskulturen schärft und weitet unseren eigenen Blick, macht unser Angebot noch besser und attraktiver“, sagt sie. „Es ist überhaupt die Frage, ob Exzellenz ohne Internationalisierung heute noch möglich ist.“

Anmelden

Der „Tag des internationalen Lernens und Lehrens“ findet am 9. April 2018 von 9.30 bis 17.30 Uhr statt. Er richtet sich an Lernende, Lehrende sowie alle Interessierten. Die Anmeldung ist bis zum 25. März online möglich.

www.pr.uni-freiburg.de/go/teaching-day

Mehr als nur ECTS-Punkte

„Service Learning“ verbindet ehrenamtliches Engagement mit universitärem Lernen

von Pascal Lienhard

Es ist ein originelles Format, das das Zentrum für Schlüsselqualifikationen (ZfS) der Universität Freiburg im Wintersemester 2017/18 zum ersten Mal angeboten hat: Im Modul „Service Learning“ engagieren sich Studierende in einer gemeinnützigen Organisation, überwiegend mit dem Schwerpunkt Interkulturalität und Migration. In begleitenden Workshops reflektieren und vertiefen sie ihr Wissen, zusätzlich werden Supervisionstreffen angeboten. „Wir verbinden gesellschaftliches Engagement mit universitärem Lernen“, erklärt Koordinatorin und Dozentin Waltraud Ziegler. Wer sich bislang noch nicht engagiert, kann zwischen einigen Einsatzstellen wählen. Als Partner hat die Universität das Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald, die Step-Stiftung Freiburg, die studentische Initiative „Uni für Alle“ sowie das Jugendhilfswerk Freiburg gewonnen.

Eine der Teilnehmerinnen ist Lukretia Rebolz. Sie studiert Islamwissenschaften und Europäische Ethnologie und wird sich bei der Step-Stiftung die Projekte für Kinder und Jugendliche

unterstützt, einbringen. „Für mich ist es das erste ehrenamtliche Engagement auf diesem Gebiet“, sagt Rebolz. „Ich kann mir jedoch gut vorstellen, mich später weiter zu engagieren.“ Momentan freut sie sich aber auch über die sechs ECTS-Punkte, die sie nach erfolgreicher Teilnahme einstreichen kann. Ein positiver Nebeneffekt – wobei Studierende auch ohne den Erwerb von Leistungspunkten von dem Angebot Gebrauch machen können. Ziegler, die einen Workshop zum Thema Kommunikation leitet, ist überzeugt, dass die Teilnehmenden über die ECTS-Punkte hinaus wertvolle Er-



Die Studierenden engagieren sich in einer gemeinnützigen Organisation, überwiegend mit dem Schwerpunkt Interkulturalität und Migration. FOTO: SANDRA MEYNDT

fahrungen sammeln können: „Ich war überrascht und berührt zu erleben, welcher Lernprozess bei den Studierenden bereits angestoßen wurde und wie sie ihn reflektieren.“ Schließlich möchte das ZfS durch die Verbindung von Theorie und Praxis Studierende dazu anregen, sowohl fachliche als auch persönliche, soziale und methodische Kompetenzen zu entwickeln.

Das Modul ist maßgeschneidert: Im vergangenen Sommersemester hat das ZfS in einer Online-Umfrage den Qualifizierungsbedarf der Studierenden erhoben. Das Team hat diese Wünsche in die Planung einbezogen: Unter anderem finden Workshops zu Mediation, interkulturellem Konfliktmanagement, Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit statt. Rebolz fand die Angebote interessant. Neue Handlungsmöglichkeiten allerdings konnte sie in ihrem Praxisfeld noch nicht erproben. Mit ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit wird sie erst in den Semesterferien beginnen.

Doch gespannt ist sie allemal: Das Programm „Kick für soziale Entwicklung“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung und des Arbeitsbereichs Sportpädagogik der Universität. Dabei sollen Kinder und Jugendliche, die aufgrund

ihrer Lebenssituation wenig Zugang zu sportlichen Aktivitäten haben, mit Sport- und Bewegungsangeboten erreicht werden. Mehr als 250 Kinder und Jugendliche nehmen an den wöchentlichen Angeboten teil. Was genau auf sie zukommt? Da kann Rebolz nur spekulieren. Trainieren darf sie niemanden, dafür hat sie keinen Schein. „Ich werde wohl Verschiedenes mit organisieren. Ich hoffe, dass es eine abwechslungsreiche Arbeit sein wird.“

Die Studierenden nehmen das Service-Learning-Angebot gut an, bilanziert Waltraud Ziegler: „Bisher erlebe ich sie als zufrieden, und wir bekommen positive Rückmeldungen.“ Das sind gute Voraussetzungen, um das Modul weiterzuführen. Aktuell wird es noch im Rahmen des Projektwettbewerbs „Innovatives Studium“ 2017 gefördert, anschließend aus dem Innovationsfonds. Im Sommersemester 2018 wird der Schwerpunkt weiterhin auf Interkulturalität und Migration liegen; das ZfS plant zudem, neue Initiativen und Projekte anzubieten. Im Wintersemester 2018/19 wird das Spektrum um die Einsatzfelder „Nachhaltigkeit“ und „politische Interessenvertretung“ erweitert.

www.zfs.uni-freiburg.de/de/service-learning

Man staune und höre

Wie in einer Wunderkammer standen bisher rund 40 Exponate des Uniseums nebeneinander – Studierende setzen sie per Audioguide in einen Kontext

FOTOS: KLAUS POLKOWSKI



von Alexander Ochs

Steindrachen aus Burma, Instrumente zur Vermessung von Winkeln und ein bronzenener Mini-Zeus aus dem 16. Jahrhundert, der einen Blitz schleudert: Im „Kabinett des Staunens“ im Uniseum der Universität Freiburg finden sich gut 40 Exponate – von ethnologischen Objekten über physikalische Instrumente bis hin zu Kunstgegenständen. „Die Objekte lassen die Vielfalt früherer wissenschaftlicher Sammlungen der Universität Freiburg aufscheinen“, erläutert Kuratorin Angela Witt-Meral. „Ihre Zusammenstellung greift das Konzept der Wunderkammer auf.“ Sozusagen ein kleines Museum im Museum.



Die Historikerin betreut seit 2016 das auf drei Jahre angelegte Projekt „Forschendes Lernen“, und für das Wintersemester 2017/18 hatte sie sich vorgenommen, das Kabinett gemeinsam mit Studierenden zu überarbeiten. Was bisher fehlte, ist eine Kontextualisierung der Exponate. Sie stehen, dem Wunderkammer-Gedanken geschuldet, ohne große Ein- und Zuordnung in sechs Vitrinen nebeneinander – kuriose, wertvolle, manchmal auch verstörende Objekte. Lediglich Informationen zu Materialien und Entstehungszeit haben Besucherinnen und Besucher bislang erhalten.

Im Laufe des Wintersemesters haben sich knapp 30 Studierende aus verschiedenen Fachrichtungen daran gemacht, diese Lücke zu schließen, und zwar akustisch. Das Team hat etwa 40 Infotexte zu den Exponaten des Kabinetts verfasst und daraus einen Audioguide zusammengestellt. Neben Witt-Meral gehören Prof. Dr. Sylvia Paletschek vom Historischen Seminar, der Ethnologieprofessor Gregor Dobler und der Medienpädagoge Matthias Baumann zu den Lehrenden.

„Die Studierenden haben relativ schnell die Arbeit in insgesamt sieben Gruppen organisiert und dabei auf verschiedene Medien zurückgegriffen wie Dokumentationen der Sammlung oder Sekundärliteratur“, berichtet Dobler. Auch bei dem einen oder anderen Museum haben sie angerufen, um zusätzliche Informationen zu beschaffen. Eine Gruppe war für den Einführungstext zuständig, die anderen jeweils für eine der sechs Vitrinen. Die Texte präsentierten die Teams im Plenum, diskutierten sie und arbeiteten das Feedback ein. „Das ging hin und her und hat sogar dazu geführt, dass wir eine Umge-

staltung der Vitrinen diskutiert haben“, so Witt-Meral. Im Anschluss an das Seminar wurden zum Beispiel menschliche Überreste, die bisher Teil der Ausstellung waren, aus den Vitrinen entfernt.

Marie Vetter, die Liberal Arts and Sciences am University College Freiburg studiert, findet es „überaus spannend, dass unser Wissen und unsere Arbeit hier gleich eine praktische Anwendung erfahren“. Auch ihre Kommilitonin Lea Sayer, die Geschichte studiert, gefällt, dass sie in die Museumsarbeit hineinschnuppern konnte: „Und Texte für die Öffentlichkeit zu schreiben ist motivierender, als Hausarbeiten zu verfassen, die irgendwo in der Kiste landen.“ Elisabeth Schmitz, ebenfalls angehende Historikerin, fügt hinzu: „Ich studiere seit 2013 in Freiburg. Das ist das erste derartige Angebot, das mir aufgefallen ist.“ Im Vergleich zu der Arbeit nach den üblicherweise eng getakteten Studien-

plänen empfanden alle Teilnehmenden diese Art zu arbeiten als befreiend. „Je mehr wir uns damit beschäftigt haben, umso mehr Mosaiksteine sind aufgetaucht: neue Namen, neue Ansätze. Und so hat sich nach und nach ein Bild zusammengesetzt“, schildert der Geschichtsstudent Sven Zepf seine Erfahrungen.

Die medientechnische Sitzung zur Vorbereitung auf die Aufnahme der Audioguides empfanden die Studierenden als regelrechte Gratwanderung zwischen dem Komplexitätsanspruch der Wissenschaft und den Anforderungen populärer Vermittlung. Trotzdem war für alle das Einsprechen der Höhepunkt. „Wir haben in so kurzer Zeit selbst etwas produziert und vollendet“, resümiert Lea Sayer. Das sieht auch Angela Witt-Meral so: „Die Arbeit des Seminars bedeutet auch einen Mehrwert für das Uniseum.“

www.uniseum.uni-freiburg.de

Landeslehrpreis für Anna Rosen

Die Anglistin und Gymnasiallehrerin Dr. Anna Rosen vom Englischen Seminar der Universität Freiburg hat den Landeslehrpreis 2017 erhalten. Dieser wird alle zwei Jahre für hervorragende Lehre und Didaktik vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst verliehen. Rosen bekommt den mit 50.000 Euro dotierten Preis für ihre Lehrveranstaltung „Applying Linguistics in the Foreign Language Classroom“, ein Wahlpflichtseminar, das sie seit dem Sommersemester 2014 anbietet und für das sie bereits mit dem Lehrpreis der Universität Freiburg ausgezeichnet wurde. Das Seminar richtet sich an Studierende höherer Semester und ermöglicht es den angehenden Englischlehrkräften, sich in eigenen Forschungsprojekten mit authentischer Sprache von Schülerinnen und Schülern auseinanderzusetzen. Auf diese Weise erwerben sie



In Anna Rosens Seminar untersuchen angehende Englischlehrer die authentische Sprache von Schülern. FOTO: PATRICK SEEGER

mithilfe der Methode des Forschenden Lernens Schlüsselkompetenzen für den fremdsprachlichen Lehrberuf.

Die Krisen Europas verstehen

Ist der Frieden in Europa gefährdet? Mit dieser Frage haben sich Forschende und Studierende der Universität Freiburg und fünf weiterer deutscher Hochschulen beschäftigt. Daraus ist ein E-Learning-Portal zur politischen Lage Europas hervorgegangen, das sich an alle Interessierten richtet. In acht thematischen, multimedial aufbereiteten

Modulen erfahren die Nutzerinnen und Nutzer zum Beispiel, wie sich der Brexit, der Ukraine-Konflikt oder der erstarkende Rechtspopulismus auf den Frieden auswirken. Das Angebot ist das Ergebnis einer standortübergreifenden Lehrveranstaltung, bei der Forschende und Studierende über eine digitale Videoplattform und E-Learning-Formate

zusammenarbeiteten. Initiator ist der Freiburger Politikwissenschaftler Ingo Henneberg, der für das Konzept mit dem E-Learning-Förderpreis 2018 der Universität ausgezeichnet worden ist.

www.elearning-europa.politik.uni-freiburg.de

Masterstudiengang in Museum Studies

Die Ziele der ersten Förderrunde sind erreicht – nun geht „museOn – Weiterbildung & Netzwerk“ in die Verlängerung: Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert das Weiterbildungsangebot der Universität Freiburg im Programm „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ von Februar 2018 bis Juli 2020 mit insgesamt 700.000 Euro. Nach einjähriger Pilot-

phase hat museOn zum Wintersemester 2017/18 das reguläre Studienangebot gestartet. Aktuell nehmen mehr als 50 Berufstätige im Museums-, Ausstellungs- und Sammlungsbereich an einem oder mehreren der 26 angebotenen Kurse teil. Im Sommersemester 2018 wird die Zahl der Kurse auf 40 steigen. Wichtigstes Ziel der zweiten Förderrunde ist, einen Masterstudiengang

auf dem Gebiet der Museum Studies zu entwickeln, der sowohl separat als auch in Kombination mit einem Museums-volontariat absolviert werden kann. Der Studiengang soll zum Wintersemester 2020/21 beginnen. Darüber hinaus wird das Team das Gesamtangebot um weitere 15 Kurse ausbauen.

www.museon.uni-freiburg.de

Positiver Populismus

Frieden, Reisefreiheit und Binnenmarkt müssen gefeiert werden, findet die Initiative „WhyEurope“

von Alexander Ochs

Brexit-Votum, Trump-Wahl, AfD-Aufstieg. Irgendwann war das Maß bei Benedikt Kau, Hans-Christoph Schlüter und Mirko Moser-Abt voll. Ein paar Tage lang überlegten die drei hin und her. Schließlich setzten sie sich in der Universitätsbibliothek Freiburg zusammen und gründeten die Gruppe „WhyEurope“ – im Grunde aus einer Laune, einem Impuls heraus, wie sich Kau erinnert: „Der Brexit war der konkrete Auslöser. Wir dachten uns: Jetzt ist der Augenblick, aktiv zu werden und proeuropäische Dinge zu verbreiten.“ Im Sommer 2016 richteten der Student Benedikt Kau und seine beiden Kollegen – inzwischen Alumni der Universität Freiburg – eine Facebook-Seite ein und luden „ein paar lustige Bilder“ hoch, die sie kurz zuvor vorbereitet hatten. „Das war zum Zeitpunkt der Pokémon-Go-Phase. Da posteten wir: ‚Pokémons stoppen nicht an Grenzen.‘“ Kamen anfangs nur einige wenige Likes zusammen, sind es inzwischen knapp 2,5 Millionen monatlich. Schnell fand die Gruppe weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

„Die Art und Weise, wie Populistinnen und Populisten kommunizieren, ist oft sehr erfolgreich. Wir wollen einen ‚positiven Populismus‘ betreiben – genauso simpel, konkret und emotional“,

erläutert Kau, der Liberal Arts and Sciences am University College Freiburg studiert. Mittlerweile bespielt ein 23-köpfiges Team aus mehreren Ländern die drei Kanäle Facebook, Twitter und Instagram in vier Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch und Ungarisch. Deziert proeuropäisch.

Viele Bilder, wenig Text

Aus Freiburg sind außerdem Amelie Kircher, Studentin der Angewandten Politikwissenschaft, und Vera Königsmann, Studentin der Europäischen Ethnologie, dabei. Als weitere Alumna ist Clémence Haacke an Bord. Gemein-

sam setzen für die Idee Europas ein und wollen einer Generation, die weder den Kalten Krieg noch die Berliner Mauer miterlebt hat, die Vorteile von Europa vor Augen führen. Vorteile, die für viele bereits zur Selbstverständlichkeit geworden sind – ob Frieden, Reisefreiheit oder Binnenmarkt.

Solche Errungenschaften rückt die Gruppe mit locker-launigen Posts ins Rampenlicht. Ein Beispiel? Im Bild: vier Backpackerinnen am Bahnhof. Darunter die Message: „Life is too short to only see one country.“ Egal, ob es um den berühmt-berüchtigten Krümmungsgrad der Gurke, das Verbot von Tierversuchen für Kosmetikprodukte oder die Entschädigung von Flugreisenden geht: Die Macherinnen und Macher von „WhyEurope“ veranschaulichen das scheinbar Abstrakte oder schwer Zugängliche mit vielen Bildern und wenig Text. So eindrucksvoll und so weitreichend, dass sogar Brüssel auf die Initiative aufmerksam

Mit Liebe und Leidenschaft: Amelie Kircher, Benedikt Kau und Vera Königsmann (von links) wollen mit positivem Populismus für Europa werben – zum Beispiel am „Haus zum Walfisch“, in dem Erasmus von Rotterdam während seiner Zeit in Freiburg lebte.

FOTOS: KLAUS POLKOWSKI, 12EE12/FOTOLIA, MONTAGE: KATHRIN JACHMANN

geworden ist: Im November 2017 ist die Gruppe im Europaparlament für ihre Arbeit mit dem European Public Communication Award der Europäischen Kommission ausgezeichnet worden.

Nähe und Distanz

„Das war eine große Anerkennung für das Team“, freut sich Amelie Kircher. Dennoch distanziert sie sich ein wenig von der „EU in ihrer jetzigen Form“. Und auch Benedikt Kau wiegelt ab: „Wir sind nicht die Marketingagentur der Europäischen Union. Wir sind nur ein paar Studierende, die Bilder hochladen.“ „Und das wollen wir auch ernsthaft und langfristig weiter so handhaben“, ergänzt Vera Königsmann. Nachdem die Europafans 2017 die Kampagnen „Blijf bij ons“ und „Restez avec nous“ für die Wahlen in den Niederlanden und in Frankreich entworfen haben, wollen sie sich nun mit den Anfang 2019 anstehenden Europawahlen auseinandersetzen. Deziert pro-europäisch, versteht sich.

www.whyeurope.org

Immer nur Theater

Die ganze Welt ist Bühne – doch was passiert, wenn die Universität selbst zu einer wird?



FOTOS: PATRICK SEEGER

Lukas Wiehler spielt bei „Arts Liberated“, der Theatergruppe des University College Freiburg.

„Es würde ein Mix aus verschiedenen Werken gespielt werden. Zum einen ‚Der Prozess‘ von Franz Kafka: Man wird von A nach B geschickt, keiner scheint so ganz zu wissen, was er tun soll. Dann ‚Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins‘ von Milan Kundera: Mit der Freiheit der Studierenden geht auch Verantwortung einher, jeder muss seinen eigenen Weg finden. Das kann schwierig sein. Manchmal ist es auch wie bei ‚Biene Maja‘: Die fleißigen Studierenden schwärmen um den Bienenstock, die Universitätsbibliothek, und ich fühle mich wie Willi. Aber eigentlich ist die Universität an sich schon wie ein Theater. Jeder spielt seine Rolle und passt sich irgendwie an.“



Clara Hense spielt bei der fakultätsübergreifenden Gruppe „StageFried“.

„Für uns wäre die Universität kein bestimmtes Stück, sondern ein Theaterfestival. Auf verschiedenen Bühnen werden unterschiedliche Stücke aufgeführt. Die Universität ist ein Ort der Begegnung, man lernt unterschiedliche Leute kennen und tauscht Ideen aus. Das ist kreativ und verbindend. Aber in gewissem Sinne ist die Universität auch eine Tragikomödie: Hier scheitern Dinge schon mal, aber man kann dennoch darüber lachen. Selbst wenn alles schiefgeht oder anders läuft als erwartet, machen die ganzen Leute, die man kennenlernt, es wieder wett.“

Spannungsgeladen, gefühlsbetont, tief, rasend komisch: An der Universität Freiburg gibt es mehrere Theatergruppen, die ihre Ideen und Inszenierungen regelmäßig dem Publikum präsentieren. Aber was, wenn die Universität selbst ein Theaterstück wäre oder zur Bühne würde? Komödie, Tragödie oder einfach nur ein paar Fetzen Dada – was würde auf ihr gespielt werden? Das wollte Pascal Lienhard zum Welttheatertag am 27. März 2018 wissen.

FIST

Die Theatergruppen sind Mitglied beim „Freiburger Interessenverband für Studentisches Theater“ (FIST). Der Verbund dient als Bindeglied zwischen den einzelnen Theatergruppen der Universität Freiburg und der Universitätsverwaltung. Seine Hauptaufgabe ist es, die gemeinsamen Interessen der Theatergruppen zu kanalisieren und zu vertreten.

www.theater.uni-freiburg.de
www.facebook.com/UniTheaterFreiburg



Benedikt Szabo spielt bei der fakultätsübergreifenden Gruppe „Herrn Nivollo's kleine Schau- und Wanderbühne“.

„Eine Vielfalt wie die an der Universität Freiburg lässt als Antwort nicht nur ein Stück zu. Das universitäre Leben findet in der Vielstimmigkeit der studentischen Theatergruppen sein adäquates Gegenstück. Die Frage nach dem Stück erübrigt sich also: Die Albert-Ludwigs-Universität wird durch die Gesamtheit ihrer Theatergruppen repräsentiert. Studierende sämtlicher Fakultäten leisten ihren eigenen kulturellen Beitrag und sorgen dafür, dass die Aufführungen selbst zu einem Raum der studentischen Begegnung und Diskussion werden.“



FOTO: SANDRA MEYNDT

Christina Schlögl spielt bei den „ManiACTs“, der Theatergruppe des Englischen Seminars.

„Vermutlich wäre die Universität Freiburg ein absurdes Theater im Stile von Samuel Beckett. Jeder beschäftigt sich die ganze Zeit mit scheinbar sinnlosen Aufgaben. Und niemand weiß so wirklich, warum er oder sie da ist oder wo er oder sie denn eigentlich hingehört. Alle sind dabei Teil eines kompliziert aufgebauten Mikrokosmos mit seinen ganz eigenen Regeln. Diese Welt bleibt den meisten Außenstehenden ein völliges Rätsel. Und das zu Recht, denn die meisten Beteiligten – zumindest die Studierenden – fühlen sich nach Ende des ‚Stückes‘ genauso schlau wie zuvor.“

Ein Schluck von der Eisernen Göttin

Yani Guo erklärt, wie in ihrer Heimat China Tee zubereitet wird und warum ein Drache zum Schutzpatron der kostbaren Pflanze wurde



von Anita Rüffer

Tee trinken heißt den Lärm der Welt vergessen“, hat ein chinesischer Philosoph aus dem 16. Jahrhundert einst erkannt. Das fällt einem an diesem trüben Samstag im Untergeschoss des Händler-Wohnheims nicht schwer. Etwa zehn Menschen haben sich in der so genannten Händler-Bar versammelt und lassen sich von Yani Guo in die „weite Welt der chinesischen Teekultur“ entführen. Die Mitarbeiterin des Studierendenwerks Freiburg-Schwarzwald hat zu einem Seminar geladen. „Vielleicht lernen wir noch was dazu“, sagt Helen. Ihr letzter großer Urlaub führte die Jurastudentin nach Sri Lanka, wo sie eine Teeplantage besucht und den Herstellungsprozess von Schwarztee kennengelernt hat. Esther, die am University College Freiburg studiert, kommt aus einem Teetrinkerhaushalt. Ohne das Gebräu würde ihr etwas fehlen.

Während die einen mehr über die Heilwirkungen von Tee erfahren wollen, lockt die anderen die damit verbundene Zeremonie. Wer dabei allerdings an Malve, Minze und Melisse denkt, wird von Yani eines Besseren belehrt. Früchte- und Kräutertees, wie sie in Deutschland massenweise konsumiert werden, lässt sie gar nicht erst als Tee durchgehen. „Das sind zwar gesunde Getränke“, räumt sie ein, doch Tee nennen dürfe sich nur, was aus den Blättern der chinesischen Teepflanze *Camellia sinensis* stamme, mit anderen Worten: alles von grünem über weißen bis zu gelbem, rotem und schwarzem Tee. Wobei der rote in der chinesischen Teefamilie dem entspricht, was man hierzulande „schwarz“ nennen würde.

Auf die Farbe des Aufgusses, nicht auf die der Blätter kommt es an. Welche Sorten daraus im Einzelnen entstehen, hängt davon ab, welche Teile der Pflanze gepflückt und welchen Verarbeitungsprozessen sie wie lange unterzogen werden: Grüner Tee etwa wird nicht fermentiert, und für die Weißtee-Sorte „Weißhaar-Silbernadel“ verwendet man nur die oberen Blattsprossen.

Der Ton macht den Unterschied

Die Pflanze wurde einst nach Japan exportiert, wo sie eine eigene Teekultur begründete. Als europäische Teetrinkernation schlechthin verbreiteten die Briten die *Camellia sinensis* nach den Opiumkriegen des 19. Jahrhunderts in den

Commonwealth-Staaten. Das Mutterland der Teekultur aber – das steht für Yani Guo fest – ist ihre Heimat China. Zwei der fünf Millionen Tonnen Tee, die jährlich weltweit produziert werden, kommen aus China. Das meiste trinken die 1,4 Milliarden Chinesen selbst; nur 320.000 Tonnen sind für den Export bestimmt. „Tee erfrischt, stärkt den Willen und beruhigt die Seele“, behauptet die Referentin. Und er hatte im alten China eine wichtige soziale Funktion: Wer Gäste empfing, servierte Tee und erwies ihnen damit Respekt und Ehre. Junge Frauen, die die Kunst der Zubereitung nicht beherrschten, fielen als künftige Schwiegertöchter durch. Und wer das Getränk in einer billigen Kanne aus Eisen anstatt in einem Gefäß aus Ton servierte, gab sich als armer Schlucker zu erkennen.

Während sich in den Städten des Nordens, wo Yani herkommt, zunehmend Coffeeshop-Ketten ausbreiten, behaupten sich in den südlichen Provinzen mit ihren ausgedehnten Teeplantagen die traditionellen Teehäuser: rote Laternen, überdachte Sitzflächen, Bühnen zur Unterhaltung der Gäste. Ein Ambiente, das der nüchtern daherkommenden Händlerbar eher abgeht. Immerhin wird sie bald vom Sandelholzduft der Räucherkegel und meditativer chinesischer Hintergrundmusik durchweht.

schaufel füllt Yani so viele Blätter der „Eisernen Göttin“, einer berühmten Oolong-Teesorte, in eine kleine Tonkanne, dass der Boden gerade eben bedeckt ist. Heißes Wasser drüber, ganz kurz ziehen lassen und den Aufguss gleich wieder wegkippen – über Kanne und Schälchen, um die Wärme zu nutzen.

Der Drache bringt den Regen

„Der erste Aufguss“, erklärt sie, „schmeckt bitter.“ Bis zu sieben Aufgüsse verträgt ein Tee, wobei man ihn jedes Mal etwas länger ziehen lässt. Mit einer hölzernen Zange greift Yani nach den Schälchen und reicht sie zum Verkosten herum: fruchtigen Grüntee und leicht holzig schmeckenden roten Tee – wegen der längeren Fermentation, die eigentlich eine Oxidation ist, weil die Inhaltsstoffe der Blätter mit Sauerstoff aufgeschlossen werden. Doch vor den Gaumenfreuden kommt der Tastsinn zum Einsatz: Gläser mit kunstvoll zu kleinen Spiralen gerollten oder seidig glatten lanzettlichen Blättchen machen die Runde. Die der Eisernen Göttin fühlen sich wie kleine harte Kötter an.

Blumige Namen wie „Schwarze Schlange“ oder „Drachenbrunnentee“ gehen auf Legenden zurück, die die Geschichte des Tees umranken, seit einem göttlichen Kaiser vor Jahrtausenden, während er schlief, ein Blatt in seine Trinkschale mit Wasser fiel und schon dieser allererste Teeaufguss die bekannte Wirkung entfaltete. Anders als hierzulande sind Drachen in China übrigens keine Monster: Nach langer Dürre soll einer dafür gesorgt haben, dass es endlich regnete und die kostbaren Teepflanzen vor dem Vertrocknen bewahrt wurden.

Auf dem weißen Resopaltisch hat Yani allerlei Utensilien vorbereitet. Ins Auge springt vor allem ein von einem Lochmuster durchzogenes hölzernes Tablett, unter dem sich eine Schublade befindet, die überschüssiges Wasser auffängt. Bei chinesischen Teezeremonien wird nämlich reichlich gekleckert. Vor dem ersten Aufguss erfolgt ein Warm-up für Kanne und Schälchen, indem alles mit heißem Wasser übergossen wird. Mit einer kleinen Holz-



Kleines Tee-Lexikon

Teekanne: Als besonders kostbar gelten Kannchen aus dem weltberühmten Zisha-Ton, der in der Nähe von Shanghai gewonnen wird. Die Gefäßwände sind wasserdicht, aber luftdurchlässig, sodass die Blätter atmen können (erinnert an Goretex-Jacken). Zum Reinigen einfach mit Wasser ausspülen. Die Kanne sollte nie mit Öl oder Spülwasser in Berührung kommen, aber immer mal gestrichelt werden: Das Hautfett ihrer Besitzerinnen und Besitzer tut ihr gut. Und Profis verwenden immer nur eine Teesorte pro Kanne. Mit der Zeit bildet sich innen eine Patina – das Gedächtnis der Teekanne.

Teepflanze: Sie kann zu einem vier bis acht, unter idealen Bedingungen sogar bis zu einem 30 Meter hohen Baum heranwachsen. Nicht zu verwechseln mit dem australischen Teebaum, aus dem das Teebaumöl gewonnen wird.

Teekuchen: Ist kein Dessert, das zum Tee gereicht wird. Vor allem Pu-Erh-Tee, eine berühmte Schwarzteesorte, wird zu etwa 350 Gramm schweren flachen Kuchen gepresst. Sie sollen an den Vollmond erinnern, waren leicht mit Pferden zu transportieren und sind besonders lange haltbar.

Haltbarkeit: Der im Frühjahr geerntete grüne Tee sollte möglichst im selben Jahr getrunken werden. Roher Pu-Erh wird in der Verpackung fermentiert und braucht dafür mindestens fünf Jahre; richtig ausgereift ist er sogar erst nach 30 Jahren. Bis zu 50 Jahre entwickelt er sich weiter und wird im Geschmack intensiver. Wie beim Wein gibt es auch beim Tee Sammlerinnen und Sammler, die in Tee-Antiquitäten viel Geld investieren.

Jasmintee: Tee nimmt schnell fremde Aromen an. Das erfordert eine sorgfältige Lagerung (dunkel, kühl, luftdicht), hat aber Vorteile für die Herstellung aromatisierter Tees. Beliebt ist der Jasmintee, ein Grüntee, der mit frisch gepflückten weißen Blüten des Jasmins gelagert und erwärmt wird. Die Blüten werden danach von Hand aussortiert. Es ist also kein Zeichen von Qualität, wenn ein Jasmintee noch besonders viele Blüten enthält.



Schnuppern, aufgießen, genießen: Tee nennen darf sich nur, was aus den Blättern der chinesischen Teepflanze *Camellia sinensis* stammt – das ist alles von grünem über weißen bis zu gelbem, rotem und schwarzem Tee. FOTOS: THOMAS KUNZ



Schraubenzieher, bitte

Günstiger als in der Fahrradwerkstatt der Studierendenvertretung geht es nicht: kostenloser Service und Gratisersatzteile

von **Stephanie Streif**

Alisa hat ein Problem. Schon vor Monaten hat ihr blaues Fahrrad angefangen zu eiern. Erst ein bisschen, dann immer mehr. Und jetzt lässt sich der Achter im Hinterrad beim besten Willen nicht mehr ignorieren. Er soll weg. Möglichst bald, möglichst günstig. Die Studentin kniet im Hinterhof der

Freiburger Belfortstraße 24, neben ihr das auf Lenker und Sattel stehende Fahrrad. Sie drückt, dreht, schraubt und lässt sich von Stefan erklären, wie sie ihren Reifen wieder gerade bekommt. Stefans Fahrrad ist auch kaputt: „Felge gebrochen“, lautet die Diagnose. Doch jetzt hilft er erst einmal Alina. Der Vorderreifen ihres Fahrrads steckt in einem Zentrierständer. Ein bisschen geht es zu wie im Operationsaal: „Schraubenzieher, bitte.“ Und jetzt die Flachzange.“ Günstiger als in der Fahrradwerkstatt der Studieren-

denvertretung geht es nicht. Hier ist der Service kostenlos. Und gebrauchte Ersatzteile gibt es gratis obendrein.

Alisa und Stefan sind nicht die Einzigen, die an diesem sonnigen Mittwochnachmittag in die Fahrradwerkstatt gekommen sind. Der Hof ist voll. Neun Leute, neun Fahrräder. Und dann gibt es noch Klara. Sie gehört zum Reparaturteam der Selbsthilfwerkstatt, die während des Semesters einmal die Woche ihre Türen öffnet. Wer eine Frage hat, stellt sie Klara. Soziologiestudent

Gebrochene Felge, platter Reifen, Achter im Hinterrad: In der Werkstatt lassen sich fast alle Fahrradpannen beheben. FOTO: THOMAS KUNZ

Paul zum Beispiel hat keine Ahnung, wie er den Platten aus seinem Reifen bekommen soll. „Noch nie gemacht“, gibt er zu. Klara zeigt, wie man den Mantel aus der Felge hebt, den Schlauch herausnimmt, das Loch identifiziert und den Reparaturflicken aufklebt. Als Paul sich nach einer halben Stunde wieder auf sein fahrtüchtiges Rad schwingt, drückt er Klara sein Flickzeug in die Hand. „Eine Spende, als kleines Dankeschön“, sagt er und fährt davon. Auf einem umgekippten Anhänger steht ein Kuchen mit bunten Streuseln. „Hat eine Studentin vorhin vorbeigebracht“, sagt Klara. „Eine Kundin, der wir vergangene Woche das Tretlager repariert haben.“ Sei eine et- was arbeitsreichere Sache gewesen.

Dynamos, Schalthebel, Pedale

Das Team der Werkstatt besteht aus vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die für ihre Arbeit eine kleine Aufwandsentschädigung bekommen. Klara jobbt neben ihrem Studium der Forstwissenschaften hier. In der Regel sei am Mittwochnachmittag immer das ganze Team im Hof, zwei Personen zwischen 14 und 16 Uhr und zwei zwischen 16 und 18 Uhr. Heute allerdings ist Klara alleine. „Keine Ahnung, wo die anderen stecken“, sagt sie mit einem Schulterzucken. „Kommen vielleicht noch.“ Hinten in der Ecke stehen zwei begehbare Blechcontainer, die bis unters Dach vollgestopft sind. Darin stapeln sich Kisten mit Dynamos, Schalthebeln, Ventilen, Pedalen, Speichen – kurz: mit allem, was ein Fahrrad braucht. Die Werkstatt nimmt im-

mer wieder Fahrradspenden entgegen und recycelt, was noch zu gebrauchen ist. Alisa hat zwischenzeitlich festgestellt, dass zwei Speichen ihres Reifens gebrochen sind. Zusammen mit Stefan sucht sie im Container nach neuen. Oder besser: nach gebrauchten, die noch intakt sind.

Die meisten Studierenden hier haben von Bekannten erfahren, dass es gleich hinter der Universitätsbibliothek eine Fahrradwerkstatt gibt, in der man selber drauflosreparieren kann. Ephraim findet den Service praktisch. An seinem Fahrrad ist vor einigen Wochen das Pedal abgebrochen. „Hier finde ich das Werkzeug, das ich brauche. Und das Pedal gleich mit dazu.“ Alisa stimmt ihm zu: „Im Fahrradladen kostet die Reparatur. Hier macht man alles selber und bekommt die Unterstützung, die man braucht.“ Sie hofft, heute ohne Achter nach Hause fahren zu können. „Es dann selbst geschafft zu haben, fände ich schön.“

Fahrradwerkstatt

Die Selbsthilfefahrradwerkstatt der Studierendenvertretung ist während der Vorlesungszeit immer mittwochs ab 14 Uhr geöffnet – im Wintersemester bis 18 Uhr und im Sommersemester bis 20 Uhr. Die Werkstatt befindet sich im Hinterhof des Studierendenhauses in der Belfortstraße 24. Der Service ist kostenlos.

► www.stura.uni-freiburg.de/service/fahrradwerkstatt

Coaching für die Karriere

Das Modellprojekt CORA will junge Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen bringen

von **Mathias Heybrock**

Mit ihrer akademischen Karriere ist Dr. Franzisca Zanker bislang absolut zufrieden: 2015 die Promotion, ein Jahr später eine Stelle am Arnold-Bergstraesser-Institut. Dort leitet die Politikwissenschaftlerin seitdem den Forschungsschwerpunkt „Flucht und Migration“. Ohne Hürden ist Zankers Weg allerdings nicht: „Ich erlebe jetzt, wie zeitintensiv Verwaltungs- und Gremienarbeit ist“, stöhnt sie und lacht. „Da muss ich schauen, dass ich trotzdem noch zum Forschen und Publizieren komme.“ Zudem ist die Stelle befristet – wie geht es anschließend weiter? Weil Zanker nicht die einzige Wissenschaftlerin ist, die solche Fragen umtreiben, hat die Universität Freiburg 2017 das Programm CORA aufgelegt. Die Abkürzung steht für „Coaching Women for Research and Academia“. Zanker ist eine Teilnehmerin der ersten Runde. Die zweite startet im kommenden Sommer. Bewerbungen können sich ab April 2018 Forscherinnen aller Disziplinen mit Ausnahme der Medizin.

„Ziel von CORA ist es, mehr Wissenschaftlerinnen dauerhaft in universitäre Führungspositionen zu bringen“, erklärt Mariana Vargas Ustares von der Stabsstelle Gender and Diversity. Dort wurde das Programm gemeinsam mit dem Rektorat initiiert, dort wird es organisiert und koordiniert. Das zunächst auf drei Jahre angelegte Modellprojekt basiert auf der Beobachtung, dass zwar ungefähr gleich viele Frauen und Männer eine Dissertation abschließen, der Frauenanteil jedoch bereits ab Beginn der weiteren akademischen Laufbahn rapide abnimmt.



„CORA kann entscheidende Impulse für die Karriere geben“, sagt Koordinatorin Mariana Vargas Ustares (links) – Teilnehmerin Franzisca Zanker ist vom Angebot überzeugt. FOTO: THOMAS KUNZ

„Wissenschaftliche Karrieren sind lange relativ unsicher“, erläutert Vargas Ustares. „Und Frauen werden einfach seltener als Männer ermutigt, den akademischen Weg einzuschlagen und weiterzugehen.“ Die geringe Zahl weiblicher Vorbilder in Führungspositionen verstärkte diesen Effekt noch. Um das zu ändern, erhält jede CORA-Teilnehmerin zehn bis 15 Termine bei einem Coach, die der Weiterentwicklung ihrer akademischen Karriere dienen. Gemeinsame Workshops sowie der Aufbau eines Netzwerks von Wissenschaftlerinnen runden das Programm ab. Die Teilnahme ist kostenlos. „In dieser Form bieten

das nicht viele deutsche Universitäten an“, sagt Vargas Ustares stolz.

Zu den Coaches des Programms zählt Dr. Simone Cardoso de Oliveira. Wie alle CORA-Coaches kennt sie den akademischen Betrieb in- und auswendig. „Ich habe mehr als 30 Jahre Erfahrung an Universitäten“, erzählt die promovierte Neurowissenschaftlerin. Sie weiß genau, welche Bedürfnisse und Fragen junge Akademikerinnen haben. Den Ablauf eines Coachings skizziert Cardoso wie folgt: „In der ersten Sitzung definiere ich zusammen mit der Klientin ihre persönlichen Ziele – den Umgang mit Selbstzweifeln beispiels-

weise.“ Die blockieren bei vielen Frauen das berufliche Vorwärtkommen, hat sie beobachtet. „Anschließend legen wir gemeinsam fest, wie viele Sitzungen diesem Ziel gewidmet werden.“ Ist das Ziel erreicht, kann man in der nächsten Phase weitere Ziele angehen.

Selbst Lösungen finden

In ihren Sitzungen arbeitet Cardoso gern mit Symbolisierungen: „Zum Beispiel mit Gegenständen, die eine bestimmte Eigenschaft oder Haltung verkörpern. Das wirkt auf einer tieferen Ebene, als wenn man nur das Rationale anspricht“, erklärt sie. Wichtig ist ihr

zudem, dass sie den Klientinnen keine Lösungen vorgibt: „Ich unterstütze ihren Weg – auf dem sie die Lösung dann selbst finden.“

„CORA kann entscheidende Impulse für die Karriere geben“, ist Mariana Vargas Ustares überzeugt. Allerdings nur dann, wenn die Teilnehmerinnen den Prozess aktiv mitgestalten: „Einfach hingehen reicht nicht. Es ist richtig Arbeit, die erst einmal zusätzlich bewältigt werden muss. Aber sie zahlt sich aus.“ Franzisca Zanker kann das nur bestätigen. Sie bekommt Lehre, administrative Arbeit und Forschung jetzt besser unter einen Hut – und freut sich auf den nächsten Workshop: ein Stimmtraining, das Ruhe, Kraft und Ausdruck beim öffentlichen Vortrag zum Ziel hat. Noch mehr freut sie sich allerdings darauf, dass sie im Mai zum zweiten Mal Mutter wird. „Aber klar, das ist dann auch beruflich wieder eine Herausforderung“, sagt sie – eine, bei deren Bewältigung ihr Coach sie unterstützt.

Bewerben für CORA

Das Programm „Coaching Women for Research and Academia“ (CORA) richtet sich an Nachwuchswissenschaftlerinnen aller Fächer – mit Ausnahme der Medizin – im letzten Drittel der Promotionsphase, aber auch an Gruppenleiterinnen oder Juniorprofessorinnen. Pro Runde werden zehn Plätze vergeben. Bei mehr Bewerberinnen entscheidet das Los. Die Ausschreibung läuft vom 15. März bis zum 30. April 2018.

► www.diversity.uni-freiburg.de/coaching-programm

Achtsam sein, Stopp sagen

Wenn die Arbeitsmenge zu groß wird, können Beratungsangebote helfen

Noch ein Termin, noch ein Projekt, viele ungelesene E-Mails – was nun? Dr. Daniel Steinmann, leitender Betriebsarzt der Universität und des Universitätsklinikums, und Dr. Helmut Waller, Vorsitzender des Personalrats der Universität, erklären im Gespräch mit Nicolas Scherger, was Beschäftigte tun können, um sich gegen Überlast zu wappnen.

uni'leben: Herr Steinmann, Herr Waller, wann sprechen wir von Überlast?

Daniel Steinmann: Wenn die Arbeitsmenge, die im Alltag bewältigt werden sollte, so stark überschritten wird, dass die Beschäftigten priorisieren müssen, was sie überhaupt erledigen können. Betroffene beschreiben auch oft, dass sie ihre Arbeit nicht so ordentlich machen können, wie sie es gerne würden. Das erleben sie als extrem frustrierend.

Aber Schwankungen bei der Arbeitsmenge dürften kaum zu vermeiden sein.

Helmut Waller: Es ist klar, dass es Spitzen gibt, und diese sind erträglich, wenn man weiß: Es wird auch wieder ruhiger. Aber kürzlich habe ich mit einem Beschäftigten gesprochen, bei dem die Überlast schon über ein halbes Jahr gegeben war. Das ist ein Dauerzustand.

Wie verbreitet ist Überlast an der Universität Freiburg?

Waller: Es gibt Bereiche, in denen sie ein konstantes Problem darstellt.



Daniel Steinmann (links) und Helmut Waller sind davon überzeugt, dass Vorgesetzte und Mitarbeiter sich bei regelmäßigen Gesprächen über die Arbeitssituation austauschen sollten. FOTOS: UNIVERSITÄTSKLINIKUM, SANDRA MEYNDT

Und dabei darf man nicht nur auf die Zahl der Überstunden schauen. Auch Teilzeitbeschäftigte, die zum Beispiel pünktlich ihre Kinder aus dem Kindergarten abholen müssen, stehen oft unter Druck, weil sie eben nicht länger bleiben können, dies aber oft erwartet wird.

Steinmann: Das Problem der Überlast wird in den nächsten Jahren noch deutlich zunehmen: Die Belegschaft wird altern, und die Beschäftigten werden vermehrt krankheitsbedingte Fehlzeiten haben. Gleichzeitig fehlen im öffentlichen Dienst in der Regel entsprechende Springer-Pools, um diese Ausfälle zu kompensieren.

Wie kann es Führungskräften gelingen, Belastungen zu steuern?

Waller: Es sollten regelmäßig Gespräche über die Arbeitssituation

stattfinden – wie etwa das jährliche Mitarbeitergespräch. Für mich ist der allererste Punkt, dass Vorgesetzte eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen und deutlich machen: Wenn du eine Frage oder ein Problem hast, wende dich an mich, und ich kümmere mich darum.

Steinmann: Eine Aufgabe von Vorgesetzten ist auch, die Arbeit zu priorisieren. Das bedingt eine gewisse Präsenz im Tagesgeschäft, was teilweise nicht einfach ist, weil Führungskräfte natürlich viele Verpflichtungen haben.

Was können Beschäftigte selbst tun, um ihre Situation zu verbessern?

Waller: Ich würde empfehlen, die Angebote der Beratungsstellen wahrzunehmen – vom Betriebsärztlichen



Dienst über den Personalrat bis hin zum Psychosozialen Beratungsdienst. Die Lösung „Dann mache ich halt weniger“ geht nach hinten los. Das ist an der Grenze zur Arbeitsverweigerung, da wird es arbeitsrechtlich schwierig.

Steinmann: Oft erfahren wir von Problemen leider erst, wenn es eigentlich schon zu spät ist. Die meisten wenden sich an uns, wenn sie bereits krankgeschrieben sind. Und wenn schon massive Konflikte zwischen einzelnen Personen ausgebrochen sind, ist es teilweise schwer, noch eine Lösung zu finden.

Warum kommen viele erst so spät in die Beratung?

Steinmann: Ich denke, die meisten Beschäftigten versuchen zunächst über lange Zeit, alles zu tun, um ihre

Arbeit sehr gut und umfassend zu erledigen – dies ist ja auch Teil unserer Arbeitskultur. Dennoch gehen Mehrarbeit und Arbeitsverdichtung selten dauerhaft gut.

Waller: Es gibt nicht immer den klaren Punkt, ab dem Überlast gegeben ist. Viele sorgen sich auch, als Versagerin oder Versager dazustehen. Am wichtigsten ist, die Leute dafür zu sensibilisieren, dass sie achtsam sich selbst gegenüber werden und erkennen: Wo sind meine Grenzen? Wo muss ich Stopp sagen und Maßnahmen einleiten?

Welche Maßnahmen könnten das sein?

Steinmann: Da kann man nur individuelle Empfehlungen geben, denn oft kommen sehr unterschiedliche private Belastungen wie pflegebedürftige Eltern oder die Verantwortung für kleine Kinder hinzu. Ziel wäre, die Arbeit so flexibel gestalten zu können, dass man sie mit dem Privatleben in Einklang bringen kann. Manche denken, mit Homeoffice wird alles gut, aber dies kann auch zur Vermischung von Arbeit und Freizeit führen. Daher ist immer die Betrachtung des Einzelfalls sinnvoll. Was auf jeden Fall hilft, ist ein Ausgleich: Besonders der positive Einfluss von Sport und körperlicher Aktivität auf die Gesundheit ist wissenschaftlich gut belegt.

www.personalrat.uni-freiburg.de
www.uniklinik-freiburg.de/arbeitsmedizin

Gesund am Arbeitsplatz

In einer Serie informieren Dozentinnen und Dozenten des Masterstudiengangs „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ über Möglichkeiten, im Arbeitsalltag auf die Bedürfnisse des Körpers einzugehen. Diesmal steht die Frage im Mittelpunkt, wie der Rücken trotz langer Tage am Schreibtisch schmerzfrei und beweglich bleibt.

Dynamisch auf dem Stuhl

von Emilie Häberle

Stundenlanges Sitzen vor dem Bildschirm – das ist Alltag für alle, die in einem Büro arbeiten, ihre Seminararbeit schreiben oder auf eine Prüfung lernen. Ist der Blick auf den Monitor fixiert, bleibt der Körper den Großteil des Tages in einer unveränderten, meist nach vorne geneigten Position. Auf Dauer hat diese starre Haltung negative Folgen für Gesundheit und Wohlbefinden. Unter anderem kann sie zu Verspannungen und Schmerzen führen – vor allem im Rückenbereich. Wenn sich langes Sitzen nicht vermeiden lässt, wie kann man dann den Folgeerscheinungen am besten entgegenwirken?

Wichtig ist, dass der Arbeitsplatz ergonomisch eingerichtet ist – alles eine Frage der Einstellung: Die Stuhlhöhe sollte so gewählt sein, dass die Füße festen Kontakt zum Boden haben, während Ober- und Unterarm sowie Ober- und Unterschenkel idealerweise rechte Winkel bilden. Zwischen Tischunterkante und Oberschenkel sollte eine Handbreit Abstand sein.



Sitzen, strecken, aufstehen: Wer nicht in einer starren Haltung verharrt, schützt sich vor Rückenschmerzen. FOTO: JÜRGEN GOCKE

Die beste Prävention heißt allerdings Abwechslung. „Um Ermüdung und Beschwerden vorzubeugen, sollte man möglichst oft die Sitzposition verändern“, sagt Dr. Gabriela Reuss vom Institut für Sport und Sportwissenschaft. Reuss erläutert den Ansatz des so genannten dynamischen Sitzens: Dabei wird die Muskulatur variabel belastet und dem bewegungslosen Verharren in

ein und derselben Position entgegengewirkt. So kann man beispielsweise zwischen einer vorgelehnten, einer aufrechten und einer angelehnten Sitzhaltung wechseln. Idealerweise bleibt der Rücken dabei gerade und hat Kontakt mit der Rückenlehne des Stuhls. Letztere sollte deshalb stufenlos verstellbar sein und sich in verschiedenen Positionen fixieren lassen.

„Allgemein sollte man versuchen, nicht länger als 20 Minuten am Stück zu sitzen“, sagt Reuss. Kurze Wege wie der Gang zum Drucker oder Wasserspender eignen sich beispielsweise gut für Bewegungspausen. Daneben helfen kleine Entspannungsübungen dabei, die Haltungsmonotonie zu durchbrechen. „Ziehen Sie beispielsweise zwischendurch das Kinn leicht

zur Brust, und bewegen Sie den Kopf nach rechts und links – das dehnt die Nackenmuskulatur“, empfiehlt Reuss. Eine gute Übung zur Rückenmobilisierung ist, die Arme hinter dem Kopf zu verschränken und den Oberkörper nach rechts und links zu rotieren. Auch die Beine sollten nicht vergessen, das heißt zwischendurch ausgestreckt werden. Die Faustregel lautet also: Sitzen, strecken, aufstehen. Gerade die Abwechslung tut dem Körper gut – und rechtfertigt vielleicht den einen oder anderen Gang zum Kaffeeautomaten.

Interdisziplinäre Gesundheitsförderung

Ab dem Wintersemester 2017/18 bieten die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und die Hochschule Furtwangen im Verbund den Masterstudiengang „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ an. Er richtet sich an alle, die bereits eine Grundausbildung im Bereich der Gesundheitsförderung, Prävention oder Rehabilitation absolviert haben und sich nebenberuflich weiterqualifizieren wollen.

www.igf-studium.de

„Ich will, dass meine Musiker das Konzert, das sie spielen, auch genießen können“, sagt Joonas Pitkänen. FOTO: JURGEN GOCKE

Musik braucht Raum

Joonas Pitkänen ist der neue Dirigent des Akademischen Orchesters – Perfektion ist für den Finnen längst nicht alles

von Stephanie Streif

Mit sechs Jahren hat Joonas Pitkänen seine Geige aus dem Fenster geworfen. Zack, weg war sie. Zumindest einen Moment lang. Denn kurz darauf stand sein Vater mit dem ramponierten Instrument in der Tür.

Eine Szene, wie gemacht für ein Donnerwetter. Doch statt draufloszupoltern, merkte Pitkänen senior, von Beruf Dirigent, nur knapp an: „Nein, die Geige ist wirklich nicht dein Instrument.“ Joonas Pitkänen ist dann aufs Cello umgestiegen. Heute ist er, wie sein Vater, ausgebildeter Dirigent. Seit Oktober 2017 leitet der 31-jährige Finne das Akademische Orchester der Albert-Ludwigs-Universität.

Seine Entschlossenheit hat sich Pitkänen bis heute bewahrt. Seine Ansagen in der Orchesterprobe sind knapp, präzise und dabei immer locker. Mit einem „Bumbum“ klopft er sich auf die Brust: „Den Rhythmus muss man hier spüren“, sagt er. Es geht weiter. Die Passage wird wieder und wieder gespielt. Dann sitzt sie. „Genau!“, sagt er mit einem Nicken. Wer Pitkänen bei der Arbeit beobachtet, spürt die Dyna-

mik zwischen ihm und den Musikerinnen und Musikern: Wie er von einem Moment auf den anderen aus dem Spiel des Orchesters heraustritt, um kurz bei den Blechbläsern zu verweilen, sie anweist, bestärkt und sich dann wieder dem Klang hingibt. Ja, ihm gefalle es, mit den Musikern zu kommunizieren und ihnen Energie zu vermitteln, sagt er. Pitkänen selbst ist Energie. Seine Bewegungen sind schnell, und wenn er spricht, färbt die finnische Sprachmelodie sein Deutsch. Klingt sympathisch.

Mit Partitur und Dirigentenstab

Pitkänen ist ein Profi. Mit Anfang 20 zieht der junge Musiker in die Schweiz, um dort an der Basler Musikakademie Cello zu studieren. Im Nebenfach belegt er Dirigieren. Das sei schon immer seines gewesen, erinnert er sich. „Als Kind habe ich meinem Vater gerne mal seine Partitur und den Dirigentenstab geklaut, um dann heimlich zu üben.“ Warum dann Cello? Er halte es für wichtig, ein Instrument zu beherrschen, bevor man auf dem Dirigentenpodest stehe. 2012, ein Jahr nach dem Beginn seines Studiums, gewinnt er beim Sinfonieorchester Biel-Solothurn das Probespiel und erhält eine 50-Prozent-Stelle als Cellist. Seine Ausbildung zum Dirigenten treibt er parallel in Meisterkursen – unter anderem an der Musikhochschule Würzburg – voran. 2013 macht er sein Solistendiplom, 2016 seinen Master im Dirigieren. Seither hat Pitkänen schon vor vielen Orchestern gestanden und bislang unter anderem das Orchester der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz in Ludwigshafen sowie das Orchester der Südwestdeutschen Philharmonie Konstanz dirigiert.

Mitte Februar 2018 hatte Pitkänen seinen ersten Auftritt mit dem Akademischen Orchester im Freiburger Konzerthaus. Er kommt ins Erzählen: Super sei es gewesen. „Richtig gut.“ Pitkänen berichtet begeistert von der Flexibilität, die sein Orchester im Spiel mit der Solistin bewiesen habe. Und leicht seien die Stücke nun wirklich nicht gewesen. Engelbert Humperdinck, Camille Saint-Saëns, Hector Berlioz. Pitkänen ist einer, der machen lässt. Bloß keinen Druck aufbauen. Gerade in der klassischen Musik gehe es oft um Perfektion, sagt er. Das sei gut, könne aber auch behindern. „Ich will, dass meine Musiker das Konzert, das sie spielen, auch genießen können.“ Dieses Wohlgefühl, davon ist Pitkänen überzeugt, übertrage sich auch auf das Publikum. Gerade für ein Amateurensemble wie das Akademische Orchester sei das wichtig, schließlich ist das Musizieren für die Mitglieder lediglich ein Hobby. Wenn auch ein wichtiges, immerhin treffen sich die Musiker nach langen Arbeitstagen zum Spielen.

Musik braucht Raum. Manchmal auch Leerraum, denn nur was leer ist, kann wieder gefüllt werden. Pitkänen weiß das. Vier Wochen im Jahr verbringt der Dirigent in seiner Holzhütte in Finnland, um ihn herum nur Natur, ein Nachbar – und Ruhe. Dort könne er gut ohne Musik sein. Und wenn er dann nach dem Urlaub wieder in seine berufliche Klangwelt zurückkehre und von früh bis spät Musik mache, lausche und denke, habe er stets das Gefühl, ein bisschen besser hören zu können als zuvor.

www.akademisches-orchester-freiburg.de

Eine Wahlverwandtschaft

Werner Frick fördert als neuer Leiter des Studium generale den Austausch zwischen Universität und Öffentlichkeit

von Sonja Seidel

Musik ist ihm wichtig, und früher, als er noch Zeit dafür fand, hat er gerne Violine gespielt, allein oder in Kammermusik-Ensembles. Musikalische Vergleiche liegen also nahe, wenn Prof. Dr. Werner Frick über das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit spricht. Für ihn haben Violinspiel und Wissenschaft viel gemeinsam: Auch Letztere braucht einen Resonanzkörper, nämlich die Öffentlichkeit, um zu wirken. Angetrieben von dieser Überzeugung, hat der 64-jährige Literaturwissenschaftler im Oktober 2017 die Leitung des Studium generale der Universität Freiburg übernommen. Mit diesem verbindet ihn eine Wahlverwandtschaft, wie er sagt.

Seit mehr als 70 Jahren vermittelt das Studium generale in Freiburg durch vielfältige Angebote einer breiten Öffentlichkeit universitäres Wissen. Für Frick ist der Gedanke des Austauschs zwischen Forschung und Öffentlichkeit aktueller denn je: „Wir haben es derzeit mit diesem populistischen Gerede und Pseudowahrheiten zu tun, und es ist unsere Aufgabe, den ‚alternativen Fakten‘ die Besonnenheit und rationalen Weltdeutungen der Wissenschaft entgegenzusetzen – und das in möglichst allgemein verständlicher Sprache“, betont er. Seiner Ansicht nach hat die Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit eine Verantwortung. Diese sei ihm im Laufe seiner Karriere immer wichtiger geworden: „In jüngeren Jahren ist man mit seiner Laufbahn beschäftigt und will vorankommen. Ich habe meine akademische Karriere gemacht und



Werner Frick hat für das Studium generale das Format „Bücher, über die man spricht“ entwickelt: Autoren tauschen sich mit dem Publikum über neue Sachliteratur aus. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

sehe, dass es bei Weitem nicht ausreicht, nur Fachspezialist und ein guter Mentor für Studierende zu sein.“

Lebendige Debattenkultur

Die Forschung führte Frick, der im Nordschwarzwald geboren ist, an viele Orte: In den 1970er Jahren studierte er Germanistik, Philosophie, Geschichte und Musikwissenschaft in Tübingen, Paris und Kiel. Es folgten Tätigkeiten an den Universitäten Regensburg, Augsburg, Mainz, Göttingen und an der amerikanischen Stanford University. In Göttingen

gründete er ein Zentrum für vergleichende Literaturwissenschaft. 2004 erhielt er den Ruf an die Universität Freiburg. Hier machte sich seine Erfahrung im Aufbau eines akademischen Großprojekts bezahlt: 2007 war er an der Gründung des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) beteiligt, zu dessen Sprecher er wurde und dessen School of Language & Literature er bis 2013 leitete.

Aus seiner Zeit an der Stanford University hat Frick ein Veranstaltungsformat mitgebracht: „Bücher, über die man spricht“ soll die Reihe heißen – ein Fo-

rum für den Schlagabtausch über Sachbücher, deren Themen nicht nur Fachleute interessieren. Auf die Diskussion über Jürgen Kaubes „Lob des Fußballs“ freut sich Frick als bekennder Fan des SC Freiburg ganz besonders. „Wir Professorinnen und Professoren haben alle eine zweite Identität“, sagt er und grinst. Daneben soll die erfolgreiche, seit 24 Semestern bestehende Samstags-Uni ein Aushängeschild des Studium generale bleiben; dort soll es in den kommenden Semestern unter anderem um den Dreißigjährigen Krieg, aber auch um die digitale Revolution, um Wandlung

des Bildungsbegriffs oder, zum Stadtjubiläum, um eine Kulturgeschichte Freiburgs in ausgewählten Objekten gehen.

Interdisziplinarität und Entspantheit

Die Interdisziplinarität ist für Frick bei der Auswahl neuer Formate zentral: „Der Leiter eines Studium generale ist im Prinzip wie der Dirigent eines Orchesters. Man hat die große Auswahl unter verschiedenen Instrumenten, besonders an einer Volluniversität wie in Freiburg“, sagt er. „Möglichst viele Stimmen aus diesem Ensemble attraktiv zur Geltung zu bringen, das ist mein Ehrgeiz.“ Frick will künftig die Studierenden noch stärker in das Angebot einbeziehen und sich dafür einsetzen, dass sie ECTS-Punkte für die Teilnahme an Veranstaltungen aus dem Studium generale erhalten. Damit will er den seit der Bologna-Reform geänderten Studienbedingungen Rechnung tragen: „Die Studierenden müssen sich heute sehr zweckrational verhalten, was ich bedauere. Ich finde, eine gewisse Entschleunigung und Entspantheit sowie mehr Spielraum für die Neugier auch über den Tellerrand des eigenen Fachs hinaus würden dem Studium gut tun.“

Geige spielen wird Frick auch in nächster Zeit wohl eher wenig. Jedenfalls hat er seinen Eintritt in den Ruhestand, der im nächsten Jahr anstehen würde, erst einmal verschoben. Trotzdem erhofft er sich ein bisschen Freiraum, um sich selbst auf anderen Gebieten zu bilden. Wenn er die Wahl hätte, würde er einen Russisch- oder Chinesischkurs des Studium generale besuchen.

www.studiumgenerale.uni-freiburg.de

Ausgezeichnet

Dr. **Angela de Avila** von der Professur für Waldbau hat den mit 6.000 Euro dotierten Thurn und Taxis Förderpreis für die Forstwissenschaft 2017 erhalten. In ihrer Dissertation hat sie ein 30 Jahre andauerndes Experiment zu tropischen Regenwäldern im brasilianischen Amazonasgebiet dahingehend analysiert, ob sich diese aus ökologischer Perspektive nachhaltig bewirtschaften lassen. Hierfür hat de Avila untersucht, wie widerstandsfähig die Vielfalt und Zusammensetzung der Baumarten sowie der Kohlenstoffvorrat der Wälder gegenüber menschlichen Eingriffen sind.

Dr. **Irene Binini** von der Scuola Normale Superiore in Pisa/Italien und Dr. **Tetiana Sergeieva** von der Nationalen Oles-Hontschar-Universität Dnipro/Ukraine werden im Programm P.R.I.M.E. (Postdoctoral Researchers International Mobility Experience) des Deutschen Akademischen Austauschdiensts gefördert. Es unterstützt die internationale Mobilität in der Postdoktorandenphase durch befristete Stellen an deutschen Hochschulen. Die Förderung umfasst eine zwölfmonatige Auslandsphase und eine sechsmonatige Integrationsphase an einer deutschen Hochschule, an der die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über den gesamten Förderzeitraum als Postdocs angestellt sind. Binini wird bei Prof. Dr. **Nadja Germann** am Philosophischen Seminar der Universität Freiburg und an der University of Oxford/England forschen. Sergeieva wird bei Prof. Dr. **Bernhard Breit** am Institut für Organische Chemie der Universität Freiburg und an der Free University of Amsterdam/Niederlande arbeiten.

Die Immunologin Dr. **Angela Castoldi** von der Universität São Paulo in Brasilien erhält ein Capes-Humboldt-Forschungsstipendium. Das Stipendium richtet sich an hoch qualifizierte brasilianische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und wird von der Alexander von Humboldt-Stiftung und der brasilianischen Wissenschaftsförderorganisation Capes (Coordenação de Aperfeiçoamento de Pessoal de Nível Superior) vergeben. Castoldi wird sich an der Universität Freiburg mit Immunzellen im Darmgewebe und ihrer Rolle bei systemischen Entzündungen beschäftigen, die mit Übergewicht in Zusammenhang gebracht werden. Gastgeber ist Prof. Dr. **Edward Pearce** vom Institut für Biologie III.

Insgesamt mehr als 200.000 Euro bekommen Dr. **Jochen Fründ**, Abteilung Biometrie und Umweltsystemanalyse der Universität Freiburg, und Dr. **Ingo Hilgendorf** vom Universitäts-Herzzentrum Freiburg-Bad Krozingen für ihre jeweiligen Forschungsprojekte von der Baden-Württemberg Stiftung. Mit dem Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden unterstützt die Stiftung junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Weg zur Professur. Fründ möchte in seinem Projekt unter anderem die Bedingungen identifizieren, unter denen Insektenfraß durch Mischung von Baumarten effektiv reduziert werden kann. Hilgendorf untersucht in seinem Projekt, ob so genannte PCSK9-Hemmer die Heilung eines Herzinfarkts verbessern oder verschlechtern.

Ingo Henneberg vom Seminar für Wissenschaftliche Politik hat für ein standortübergreifendes Lehrkonzept den diesjährigen E-Learning-Förderpreis der Universität Freiburg erhalten. Das Preisgeld von 5.000 Euro will der Politikwissenschaftler für die Weiterentwicklung seines Konzepts einsetzen. Im Sommersemester 2016 konzipierte und realisierte Henneberg in Koope-

ration mit 13 Partnerinstitutionen, darunter Hochschulen und andere Forschungseinrichtungen, erstmals eine standortübergreifende Online-Live-Ringvorlesung zum Thema „Islamischer Staat“, an der mehr als 500 Studierende teilnahmen. Nach dieser Pilotphase überarbeitete er das Konzept und entwickelte das standortübergreifende Ringseminar „Gefährdung des Friedens in Europa?“, das im Sommersemester 2017 mit etwa 150 Studierenden an sechs Universitäten stattfand und an dem sich erneut Lehrende aus 13 Partnerinstitutionen beteiligten.

Der Geologe **Thomas Kenkmann**, Professor für Allgemeine Geologie und Strukturgeologie an der Universität Freiburg, erhält die Auszeichnung Barring Medal and Award. Der Preis gilt als die international höchste Auszeichnung auf dem Gebiet der Kraterforschung und wird seit den 1980er Jahren jährlich von der Meteoritical Society vergeben. Die internationale Wissenschaftsgesellschaft möchte damit Forscherinnen und Forscher ehren, die durch herausragende Verdienste auf dem Gebiet der Kraterforschung die Untersuchung von Meteoriteneinschlägen entscheidend vorangebracht haben.

Privatdozentin Dr. **Dimitra Kiritsi**, Funktionsoberärztin an der Klinik für Dermatologie und Venerologie des Universitätsklinikums Freiburg, hat den mit 10.000 Euro dotierten Ingrid-zu-Solms-Preis für Medizin erhalten. Die Ärztin wurde für ihre Habilitation ausgezeichnet, die sich mit neuen Therapiemöglichkeiten bei genetisch bedingten Hautkrankheiten befasst. Kiritsi erforscht insbesondere das Phänomen des Mosaizismus, bei dem das Hautgewebe aus genetisch verschiedenen Zellen besteht, was sich in charakteristischen Hautmustern zeigt.

Die interdisziplinäre Fachvereinigung AOTrauma Deutschland hat Dr. **Johanna Kubosch**, Fachärztin an der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie, den mit 12.000 Euro dotierten Nachwuchsförderpreis verliehen. Die Vereinigung würdigt damit die Arbeit Kuboschs, die neue Strategien für den Wiederaufbau von verletztem Knorpelgewebe durch Anregung des Zellwachstums untersucht.

Erfolg für die Biologin Dr. **Tessa Quax**, die Forstwissenschaftlerin Dr. **Janine Schweier** und die Germanistin Dr. **Elisabeth Zima** im Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramm für Frauen: Die Wissenschaftlerinnen der Universität Freiburg werden in den kommenden fünf Jahren ein eigenes Forschungsprojekt aufbauen und darüber ihre Habilitation anfertigen. Die Förderung beginnt im ersten Quartal 2018, umfasst die eigene Stelle sowie ein Rahmenprogramm mit Vernetzungs-, Weiterbildungs- und Coachingangeboten und wird vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und der Universität Freiburg finanziert. Ziel des Programms ist es, junge Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur zu unterstützen. Quax erforscht den Bewegungsapparat von Archäen, Schweier untersucht innovative Möglichkeiten der Bereitstellung von Biomasse und Bioenergie, und Zima beschäftigt sich mit der Rolle von Handgesten beim spontanen Sprechen über Bewegungsabläufe.

Für seinen Studienabschluss hat **Sigurd Rothe** in der Deutschen Botschaft in Paris/Frankreich einen Exzellenzpreis der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) erhalten. Die Auszeichnung ist mit 1.500 Euro dotiert, wird von Wirtschaftsakteuren

unterschiedlicher Branchen finanziert – im Fall von Rothe war dies der deutsch-französische Kultursender ARTE – und würdigt hervorragende Abschlüsse von Absolventinnen und Absolventen bi- und trinationaler von der DFH geförderter Studiengänge. „Die gegenwärtige Afrikapolitik Deutschlands und Frankreichs im Blickwechsel – Wie steht es um das Potenzial einer gemeinsamen Vorgehensweise?“ lautet der Titel der Abschlussarbeit, die Rothe im Studiengang „Angewandte Politikwissenschaft“ verfasst hat.

Der Germanist Dr. **Stefan Seeber**, Privatdozent an der Universität Freiburg, erhält für sein Projekt „Netzwerk Philologie und Schule“ ein Senior-Fellowship des Stifterverbands und der Baden-Württemberg Stiftung im Programm „Fellowships für Innovationen in der Hochschullehre“. Ziel dieses Programms ist es, beispielgebende Konzepte zu fördern, die die Hochschullehre weiterentwickeln und verbessern. Das Senior-Fellowship ist mit 25.000 Euro dotiert.

Prof. Dr. **Hans Spada** hat für sein ehrenamtliches Engagement für die Wissenschaft das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Die Überreichung erfolgte in Berlin durch die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Dr. **Johanna Wanka**. Sie betonte insbesondere die Leistungen von Spada als langjährigem Leiter des Evaluierungsverfahrens der Leibniz-Gemeinschaft und beim Aufbau neuer Strukturen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Kontext der Universität Freiburg würdigte sie insbesondere seine Tätigkeit im Verband der Freunde der Universität, als Vertrauensdozent der Deutschen Forschungsgemeinschaft und als stellvertretender Vorsitzender des Universitätsrats.

Für seine Arbeiten zum Thema „Einfluss von Baumdiversität auf trophische Interaktionen“ hat der Ökologe Dr. **Michael Staab** von der Universität Freiburg den Horst-Wiehe-Preis der Gesellschaft für Ökologie erhalten. Der Preis gilt im deutschsprachigen Raum als wichtigste Auszeichnung für Nachwuchsforscherinnen und -forscher, die zu ökologischen Themen forschen. Er wird in der Regel alle zwei Jahre vergeben und ist in diesem Jahr mit 1.500 Euro dotiert.

Die Medizinische Fakultät hat Dr. **Florian Suchardt**, Facharzt an der Klinik für Neurologie und Neurophysiologie, den mit 9.000 Euro dotierten Edith von Kaulla-Forschungspreis 2017 verliehen. Er konnte in seiner Arbeit mithilfe des so genannten 4D-Fluss-MRTs erstmals Blutflussveränderungen bei Sinusvenenthrombose-Patientinnen und -Patienten in der Akutphase bildlich darstellen und deren Verlauf analysieren.

Dr. **Yin Wu** vom Center for Brain Function and Psychological Science der Shenzhen University in China sowie des Behavioral and Clinical Neuroscience Institute der University of Cambridge/England erhält von der Alexander von Humboldt-Stiftung das Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Wu wird sich in seinem Projekt mittels spieltheoretischer und neurowissenschaftlicher Methoden mit den Effekten von akutem Stress auf kognitive Entscheidungen beschäftigen. Gastgeber ist Prof. Dr. **Markus Heinrichs** vom Institut für Psychologie.

Aus den Fakultäten

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Oliver Roßmannek** vom Institut für Wirtschaftswissenschaften mit Wirkung vom 1. Februar 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat **Franziska Spengler** vom Institut für Psychologie mit Wirkung vom 1. Januar 2018 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Medizinische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Claudine Kraft**, Universität Wien/Österreich, mit Wirkung vom 1. November 2017 zur Professorin im Fach Biochemie mit Schwerpunkt Zelluläre Systeme ernannt.

Philosophische Fakultät

Prof. Dr. **Wolfgang Freitag** hat den an ihn ergangenen Ruf an die Universität Mannheim angenommen. Er verlässt die hiesige Professur für Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie am Philosophischen Seminar/University College Freiburg.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Oliver Müller**, bisher Heisenberg-Stipendiat am Philosophischen Seminar, mit Wirkung vom 18. Dezember 2017 zum Professor im Fach Philosophie mit dem Schwerpunkt „Gegenwart und Technik“ ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Der Rektor hat Dr. **Anne Kathrin Ellen Becker** vom Physikalischen Institut mit Wirkung vom 1. Dezember 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Tobias Lau**, bisher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Helmholtz-Zentrum Berlin, mit Wirkung vom 15. Januar 2018 zum Professor im Fach Maßgeschneiderte Materialeigenschaften – Cluster und Synchrotronspektroskopie ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Markus Roth** vom Physikalischen Institut für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Erik Schleicher** vom Institut für Physikalische Chemie für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Andreas Danilewsky** vom Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Hartmut Fünfgeld**, bisher Associate Professor am Royal Melbourne Institute of Technology in Melbourne/Australien, mit Wirkung vom 1. Februar 2018 zum Professor im Fach Geographie des Globalen Wandels ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Natalie Ramona Orłowski** vom Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften mit Wirkung vom 1. Januar 2018 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Georg Winkel** vom Institut für Forstwissenschaften für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Technische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Felix Jünger** vom Institut für Mikrosystemtechnik mit Wirkung vom 1. Januar 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Thomas Marius Lindauer** vom Institut für Informatik mit Wirkung vom 1. Dezember 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Prof. Dr. **Simon Thiele** vom Institut für Mikrosystemtechnik hat den Ruf an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Prof. Dr. **Andreas Bechthold**, Institut für Pharmazeutische Wissenschaften
Anna Ewert, Zentrale Universitätsverwaltung
Uwe Fink, Universitätsbibliothek
Bettina Gerber, Zentrale Universitätsverwaltung
Prof. Dr. **Ralf von den Hoff**, Institut für Archäologische Wissenschaften
Susanne Maier, Zentrale Universitätsverwaltung
Manuela Schill, Zentrale Universitätsverwaltung
Christina Skorek, Physikalisches Institut
Christine Zettl, Zentrale Universitätsverwaltung

DIENSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Prof. Dr. **Irmgard Merfort**, Institut für Pharmazeutische Wissenschaften
Claudia Mühl-Hermann, Universitätsbibliothek
Christel Geörger-Müller, Universitätsbibliothek

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Matthias Jens Feucht**, Orthopädie und Unfallchirurgie
Dr. **Mortimer Gierthmühlen**, Neurochirurgie
Dr. **Jochen Hermann Grohmann**, Kinder- und Jugendmedizin
Dr. **Ingo Hilgendorf**, Innere Medizin
Dr. **Andreas Jähne**, Psychiatrie und Psychotherapie
Dr. **Thomas Jank**, Pharmakologie und Toxikologie
Dr. **Jan-Helge Klingler**, Neurochirurgie
Dr. **Norbert Kunert**, Waldbau und physiologische Waldökologie
Dr. **Florian Maria Dominik Lampert**, Plastische und Ästhetische Chirurgie
Dr. **Martin Lehmann**, Mittel- und Neulateinische Philologie
Dr. **Jakob Leimgruber**, Englische Philologie
Dr. **Hans Christian Rischke**, Strahlentherapie
Dr. **Benedikt Christopher Spies**, Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde
Dr. **Ute Wölfle**, Experimentelle Dermatologie
Dr. **Qian Zhou**, Innere Medizin

Abgelichtet

FOTO: SANDRA MEYNDT



Abstauben auf Augenhöhe: Athena, eine etwa drei Meter hohe Statue, steht seit knapp 20 Jahren auf einem hohen Sockel im Foyer des Rektoratsgebäudes – und ist seitdem auch nicht gereinigt worden. Dr. Jens-Arne Dickmann, Kurator der Archäologischen Sammlung, hat der Schmutzschicht ein Ende bereitet. Mit Helm, Kittel, Mundschutz, Staubsauger, Handfeger und Pinsel ausgestattet, hat er Athena Zentimeter für Zentimeter den Glanz zurückgegeben.

Abgehört

von Rimma Gerenstein

Nachrichten für die Nachwelt

Festgemauert in der Erden: Bei der Grundsteinlegung für das „Freiburg Institute for Machine-Brain Interfacing Technology“ (IMBIT) auf dem Campus der Technischen Fakultät wurde eine kupferne Kassette vergraben. Rimma Gerenstein hat die Zeitkapsel gefragt, ob ihr die Unterwelt gefällt.

uni'leben: Kassette, können Sie mich hören?

Kassette: Man sollte meinen, der einzige Vorteil an dieser Souterrain-Lage ist, dass mir das Gebrabbel von Menschen erspart bleibt. Leider Fehlanzeige.

Was ist Ihnen denn über die Leber gelaufen?

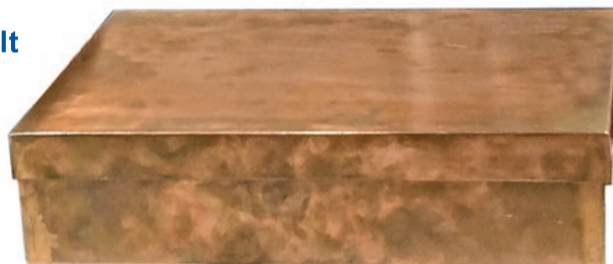


FOTO: THOMAS KUNZ

Fadenwürmer, Ameisen, Asseln, Engerlinge. Von der Maulwurffamilie, die jeden Tag Dellen in mich bohrt, ganz zu schweigen. Das ist unter aller Würde.

Unterirdisch, könnte man sagen.

Ach, witzig sind Sie auch noch. Wie würden Sie sich denn fühlen, wenn man Sie unter die Erde gebracht hätte?

Menschen passiert das häufiger als Kupferkisten. Außerdem erfül-

len Sie eine wichtige Aufgabe: Sie transportieren Informationen für die Nachwelt.

Na ja, ein ägyptisches Königsgrab bin ich nicht gerade. Da wurden wirkliche Schätze von historischer Bedeutung gehoben. Und was beinhalte ich? Exemplare von uni'wissen und uni'leben, einen Münsterstein und eine Flasche Uni-Wein. Hat nicht lange gedauert, bis die leer war. Was soll die Nachwelt aus diesen Banalitäten über unsere Zeit lernen?

Andy Warhol hat unzählige Zeitkapseln mit alltäglichen Dingen wie Rechnungen oder Telefonbüchern

befüllt. Heute werden die Kisten in Museen ausgestellt.

Da gehöre ich auch hin, ich bin viel zu schön für die Unterwelt! Während mein Glanz unter der Erde erlischt, werden minderwertige Modelle aus Plastik und Pappe auf der ganzen Welt in Schlaf- und Wohnzimmern bewundert.

Bleiben Sie doch optimistisch. In 100 Jahren werden Sie vielleicht zum Forschungsobjekt.

Sie meinen, wenn die Künstliche Intelligenz endlich die Universität übernommen hat? Soll mir Recht sein – Roboter haben wenigstens Respekt vor schöner Hardware.



uni'leben ist klimaneutral auf 100 Prozent Altpapier gedruckt. Das Papier ist mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ zertifiziert.

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com

Abgewogen

FOTO: SANDRA MEYNDT

Kunstvolle Krise

Der Schriftsteller Eugen Gomringer hat sich einst ein paar wortkarge Gedanken zu Alleen, Blumen und Frauen gemacht: Sein Gedicht „Avenidas“ prangte auf der Fassade einer Berliner Hochschule, bis deren Studierendenvertretung kürzlich erwirkt hat, dass es überpinselt wird. Begründung: Verherrlichung des männlichen Blicks, Verbreitung von Sexismus. Eine internationale Debatte brach los. Klar ist: Auch die Universität Freiburg muss ihre Kunst überdenken – aber wie? Rimma Gerenstein und Nicolas Scherger steigen in den Ring.

Schwingt den Vorschlaghammer

Es soll ja Menschen geben, die die Ambivalenz von Kunst schätzen; ihre Offenheit, die unterschiedliche und vielschichtige Interpretationen zulasse. So ein Stuss. Gerade in einem Pulverfass wie der Universität sollte Kunst weniger zum Nachdenken und schon gar nicht zum Diskutieren anregen. Die goldene Troika lautet: beruhigen, besänftigen und am besten so eindeutig sein, dass die Betrachterinnen und Betrachter an Wärmflasche, Toastbrot und Vanilleeis denken. Außerdem darf Kunst niemanden ausschließen, sondern muss allen eine gleichberechtigte Teilhabe an ihrem symbolischen Kapital bieten – ob sie nun teilhaben wollen oder nicht.

Die Universität Freiburg könnte eine Vorreiterrolle übernehmen und ihre Kunstobjekte einer Inventur unterziehen. Das ist dringend nötig. Das European-Campus-Banner am Rektorat

zum Beispiel mag die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von fünf Hochschulen feiern, ist aber nichts weiter als ein eurozentrischer Machtgestus. Wenn drei Länder kooperieren, schauen 190 Staaten in die Röhre. Gleichberechtigung sieht anders aus. Und die Wahrzeichen Aristoteles und Homer vor dem Kollegiengebäude I schreien nach patriarchalischer Fessel. Dann doch lieber ein Abbild von Satyr, Sphinx oder Melusine – das sind ebenso geschichtsträchtige Figuren, präsentieren sich aber als unverfängliche Hybride. Apropos Patriarchat: Der Uni-Turm, diese phallische Kamelle, wäre sogar Sigmund Freud zu chauvinistisch. Will die Universität Frieden im öffentlichen Raum stiften, muss sie tief stapeln: Ein erdnaher Bau tut's auch – und bietet zum Beispiel der Reinigung genügend Platz, um darin Weichspüler zu lagern.



Ein Hoch auf die Provokation

Da hocken sie in ihrem stillen, kahlen Winkel, traurig und von niemandem beachtet: Wer erleben will, wie Kunst ihren Daseinszweck verfehlt, muss sich nur „Die neun Musen“ im Kollegiengebäude III anschauen. Dabei bietet gerade eine Universität der Kunst so viele Chancen. Geht es dieser ehrwürdigen Institution doch um die Vielfalt der Ideen, Meinungen und Denkrichtungen, um Diskurs und kritisches Bewusstsein – da dürfen ruhig die Fetzen fliegen. Je mehr ein Werk dazu beiträgt, desto besser.

Ansätze zur gepflegten öffentlichen Provokation lassen sich auch in Freiburg allzu leicht finden. Das Service Center Studium zeigt die Skulptur „Der Abiturient“: ein Baby in einer Sänfte, das von seinen Eltern ins Gebäude getragen wird. Der Botanische Garten zerstört bei der Performance „Roden für veganen Lifestyle“ seinen gesam-

ten Bestand an tropischen Pflanzen und kultiviert stattdessen Soja. Am Rektorat hängt das Gemälde „Der Drittmittelantrag“, das einen 15 Meter hohen Papierstapel zeigt. Lautsprecher am Kollegiengebäude II beschallen den Platz der Alten Synagoge mit der experimentellen Komposition „Die Baustelle“. Studentische Theatergruppen inszenieren „Hirndoping“ und konsumieren dabei einschlägige Medikamente und Drogen auf offener Bühne. Das Universitätsklinikum wiederum warnt mit anatomischen Präparaten wie „Reste des Motorradfahrers“ vor gesundheitlich riskantem Verhalten.

Doch zugegeben: Selbst für die Kunst gibt es Grenzen, gerade an der Universität Freiburg. Die provokantesten Ideen – Stichworte: Schädelammlung, Tierversuche, Sportmedizin – behält der Autor dieser Zeilen lieber für sich. So viel Provokation muss dann doch nicht sein.